

1991	4155 Besucher, Weihnachtsmarkt im Museumshof, 2 Sonderausstellungen, u. a. Verkaufsausstellung »Else Wernz«
1992	3835 Besucher, 1 Sonderausstellung
1993	5157 Besucher, 3 Sonderausstellungen
1994	4669 Besucher, 3 Sonderausstellungen
1995	7501 Besucher, 5 Sonderausstellungen: allein 2861 Besucher während der Ausstellung zur Erinnerung an die Stadtzerstörung 1945
1996	6068 Besucher, 3 Sonderausstellungen.

BERNHARD ORTH
Vorsitzender der Valentin-Ostertag-Stiftung

VALENTIN OSTERTAG: REMINISZENZEN IM HEIMATMUSEUM

Im Heimatmuseum werden drei Exponate verwahrt, die, wenn auch wenig spektakulär, doch von einiger Bedeutung sind für die letzten 500 Jahre unserer Stadtgeschichte: Ein Glaskelch von 1739, ein unscheinbares Aquarell von 1803 und ein Ölbild von 1837, Leihgaben der Valentin-Ostertag-Stiftung. Diese, gegründet 1511, ist die älteste der weltlichen Stiftungen in der Pfalz. Sie ist übrigens zehn Jahre älter wie die berühmte Fugger-Stiftung in Augsburg, wengleich sie sich mit dieser hinsichtlich des Umfangs ihres Vermögens nicht messen kann.

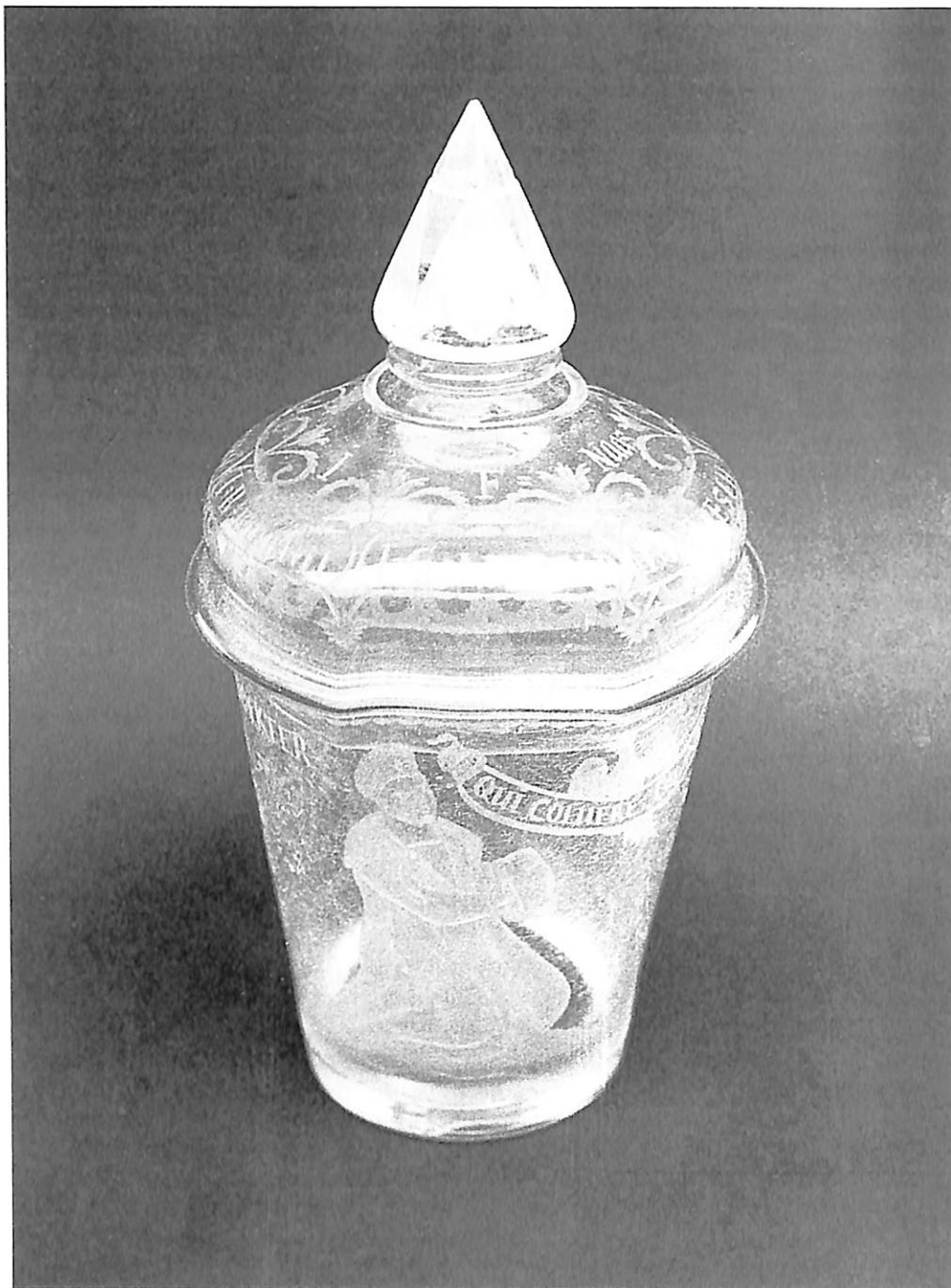
Der Stifter, Valentin Ostertag, ein Dürkheimer Kind um 1450 geboren, konnte dank der Förderung vermögender Bürger an der Universität Heidelberg Jurisprudenz studieren und brachte es schließlich zum Rechtskonsulent von Kaiser Maximilian I. und der Stadt Nürnberg. Er gehörte zu den Spitzenjuristen seiner Zeit und brachte es außerdem zu beachtlichem Reichtum. Vor seinem Tod 1507 hatte er noch seine Frau gebeten, einen Teil seines Vermögens in eine Stiftung einzubringen, die »verschämten« Dürkheimer Armen helfen und mittellosen, intelligenten Kindern ein Studium an der Universität Heidelberg ermöglichen sollte. Seine Frau erfüllte diesen Wunsch durch testamentarische Verfügungen in den Jahren 1511 und 1519.

Das Stiftungsvermögen betrug zweitausend Gulden, für die damalige Zeit viel Geld. Die Verwaltung oblag »sechs ehrlichen, frommen Männern, die unabhängig von Gunst, Ungunst oder Unwillen ihrer Mitmenschen, ihr Thun vor Gott, dem Allmächtigen, am jüngsten Tag verantworten sollten«. Hier soll nicht über die Leistungen oder die Wertverluste durch Kriege und Inflationen berichtet werden, sondern darüber, daß der Stiftungswille über alle Fährnisse der Zeit bis heute ununterbrochen erfüllt worden ist.

Aus heutiger Sicht mag es vielleicht undemokratisch erscheinen, daß sich der Sechserausschuß selbst erneuert, d. h. beim Ausscheiden eines Mitglieds die verbleibenden Fünf die Zuwahl vornehmen. Vermutlich ist aber dies der Grund, daß die Stiftung über die Zeiten erhalten geblieben ist. Der Rechtshistoriker Professor Dr. Michael Stolleis von der Universität Frankfurt schrieb dazu: »... Angesichts des Wandels aller Lebensverhältnisse um uns herum und angesichts der pseudoreligiösen Inbrunst, mit

LITERATUR UND QUELLEN:

- Dürkheimer Tageblatt, 11. 6. 1928.
 Franzisket, Prof. Dr. L.: Gutachten über das Museum in Bad Dürkheim, 14. 1. 1977.
 Gernsheim, Jonathan: Referat über die erste Generalversammlung des Alterthums-Vereins in Dürkheim (Manuskript), 19. 3. 1873.
 Pfälzer Heimat, Heft 1/2, 1952, S. 81–83.
 Pfälzer Heimat, Heft 3, 1952, S. 89.
 Pfälzer Heimat, Heft 2, 1967, S. 60–62.
 Pfälzisches Museum, 1928, S. 145–146.
 Pfälzisches Museum, 1929, S. 236–237.
 Privataarchiv Bärbel Burtscher (geb. Prügel), Zweibrücken.
 Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Dürkheim (Pfalz), Berlin 1898.
 Protokolle der Sitzungen des Alterthumsvereins Bad Dürkheim, 1910–1945.
 Protokolle der Stadtratssitzungen vom 16. 3. 1912, 23. 1. 1920, 10. 11. 1922.
 Rheinpfalz (Bad Dürkheim), 1. 6. 1951, 10. 7. 1954, 27. 9. 1983, 10. 5. 1984, 11. 5. 1984, 12. 5. 1984.
 Satzungen des Alterthums-Vereins und der Museumsgesellschaft Bad Dürkheim 1915–1988.
 Archiv der Museumsgesellschaft Bad Dürkheim e.V.
 Archiv der Stadtverwaltung Bad Dürkheim.



Glaskelch von 1739 der Valentin-Ostertag-Sechser

der überall das Neueste angepriesen wird, wirkt ein solches Beispiel von Kontinuität und Zähigkeit geradezu irritierend . . . « und an anderer Stelle: »... Die Valentin-Ostertag-Stiftung ist vielleicht gerade wegen ihrer Bescheidenheit und Dauerhaftigkeit ein besonders gutes Beispiel für die im Tagesgeschehen oft verdrängte Einsicht, daß wir mit tausend Fäden in der Vergangenheit verankert sind, daß wir aus ihr leben und ohne diese Vergangenheit nichts begreifen können.«

Der Heimatforscher Ernst Zink wies nach, daß allein in der Zeit von 1667 bis 1877 55 Stipendiaten von der Stiftung gefördert wurden, Männer, die teilweise in hohe Stellungen gelangten.

Die Dürkheimer Schulkinder erhalten zum Andenken an Ostertag am »Veltenstag«, dem 14. Februar, alljährlich nach Besuch eines ökumenischen Gedenkgottesdienstes einen großen Weck, der auch heute in unserer saturierten Zeit, vielleicht gerade wegen der Besonderheit des Ereignisses, immer noch großen Anklang findet.

*

Bei aller Bescheidenheit beglückwünschten sich die Sechser zuweilen selbst zum Erfolg ihrer Arbeit. So stifteten sie 1739 den eingangs erwähnten Glaskelch, um an ihre und ihrer Vorgänger Leistungen zu erinnern. Den Kelch bewahrte der jeweilige Vorsitzende auf. Nach getaner Arbeit in ihren Sitzungen hielt man damit einen Umtrunk. Der Kelch zeigt durch Einschleiff das Bild Ostertags und seiner Frau Margarete, er ein Buch, sie einen Rosenkranz in der Hand haltend. Darüber steht die Jahreszahl 1739 sowie die Namen »Valentin Ostertag-Doctor und Margaretha Pfreniyn«, ihre Wappen sowie der Spruch »Qui coluer colantur«, was frei übersetzt heißt »diejenigen, die gepflegt haben, sollen auch gepflegt werden«. – Der Kelch wird von einem konisch zulaufenden Deckel abgeschlossen und trägt die Namen der damaligen Sechser: I. B. Wölflin, I. G. Leopold, I. H. Dresch, I. G. Tarter, I. G. Franck, F. H. Kuby und des Stadtschreibers I. F. Naas. Der Stadtschreiber, später Sekretär, spielte bei den Sechsern früher wegen der Protokollführung eine große Rolle. Der letzte Sekretär war Direktor Schütterer von der Kreissparkasse, der nach 48jähriger Tätigkeit 1968 aus der Stiftung ausschied.

Den Ostertag-Kelch bewahrte der damalige Vorsitzende Daniel Catoir bis zum Zweiten Weltkrieg auf; nach dessen Tod übernahm ihn der erste Nachkriegsvorsitzende Herbert Fitz. Auf dessen Initiative beschlossen die Sechser, den Kelch dem Heimatmuseum als Leihgabe zu überlassen.

*

Im Jahr 1805 verewigten sich die Sechser auf einem recht simplen Aquarell, das ebenfalls im Heimatmuseum aufbewahrt wird. Anlaß war, daß es ihnen gelungen war, die wertvollen Gründungsurkunden, die heute als Leihgabe im Landesarchiv Speyer aufbewahrt werden, in den Wirren der französischen Revolutionskriege zu retten.

(gemeint waren die Sechser) Friedrich Heinrich Specht, Johann Gottfried Völpel, Adam Speck, Philipp Christoph Bottig, Friedrich Seidensticker und Johannes ? (Name ist unleserlich), ? Schilius, Adjunkt, am Valentinstag, den 14. Februar 1803 im XI. Jahr der Republik.«

*

1837, nahezu 100 Jahre nach der Stiftung des Glaskelchs ließen die damaligen Sechser, dem Kunstempfinden ihrer Zeit entsprechend, ein 157 x 110 cm großes Bild malen, das das Ehepaar Ostertag, unter einem Spitzbogen stehend, mit ihren Wappen in der Kleidung der Renaissance zeigt, darüber die Wappen des Königreiches Bayern und der Stadt Dürkheim. Eine Inschrift besagt: »Zum Andenken fortwährenden dankbaren Andenkens an die verehrlichten Gründer der sogenannten Sechserstiftung haben die damaligen Vorstände, nämlich die Herren Friedrich Henel als Senior, dann Gottfried Wolf, Georg Barth, Jakob Catoir, Johann Adam Fitz und Heinrich Franck dieses Gemälde anfertigen lassen. So geschehen zu Dürkheim am Valentinstag im Jahr 1837.« Darunter ist vermerkt: »Anno Domini 1507 habe ich, Valentin Ostertag von Türckheim, in beiden Rechten Doctor der Königlichen Majestät und des Reiches Fiskal und ich, Margarethe Freniyn, seine eheliche Hausfrau aus rechter Lieb verschaffen und verordnen vor, diese Bücher den Kirchen zu Türckheim allen und jeden Türckheimer Kindern zu gut, die da studieren wollen, dies zu ihrem leiblichen Wohlstand . . . « Dieser Text sollte daran erinnern, daß Ostertag seine wertvolle Bibliothek, die leider verschwunden ist, den Stipendiaten zur Verfügung gestellt hat. Die Bücher mußten »nach Gebrauch«, wie es in der Urkunde heißt, sauber und ungeschädigt zurückgegeben werden. Für einen armen Studenten war dies damals von unschätzbarem Wert, denn teure Bücher konnte er sich nicht kaufen.

Das Buch, das Ostertag auf Glaskelch und Aquarell in Händen hält, sollte hierauf aufmerksam machen.

*

Die hier beschriebenen drei Stücke halten die Erinnerung an die nahezu ein halbes Jahrtausend bestehende Stiftung wach, deren Erhalt und Fortbestand dem selbstlosen Einsatz und dem Traditionsbewußtsein Dürkheimer Bürger zu verdanken ist.

DIETER RAUDSZUS

DIE POLLICHIA-ORTSGRUPPE BAD DÜRKHEIM – EIN TEIL DER MUSEUMSGESELLSCHAFT

Herr Knapp ist bereits in seinem Beitrag auf die Ursprünge der Zusammenarbeit zwischen Altertumsverein und POLLICHIA eingegangen. Die Wurzel war das gemeinsame Museum in der Eichstraße in Bad Dürkheim und ist bis heute der fast identische Mitgliederstand beider Untergliederungen. Auch wenn sich die Voraussetzungen und Gemeinsamkeiten von Altertumsverein und POLLICHIA geändert haben – ist doch das Pfalzmuseum für Naturkunde seit 1981 eine eigenständige Einrichtung der POLLICHIA – so haben wir uns gerade auch wegen des gemeinsamen Mitgliederbestandes entschieden, weiterhin als Museumsgesellschaft in Bad Dürkheim aufzutreten.

Die POLLICHIA – als naturwissenschaftlicher Verein seit 1840 bestehend – hat es sich zur Aufgabe gemacht,

- die Naturwissenschaften und ihre Begleitwissenschaften in Forschung, Lehre und Anwendung zu fördern,
- die naturwissenschaftliche Landesforschung und die Landespflege zu fördern,
- die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in allen Schichten der Bevölkerung zu verbreiten,
- den Umweltschutz einschließlich seiner wissenschaftlichen Grundlagen aktiv zu fördern
- und Umwelterziehung bzw. Umweltbildung zu betreiben.

In diesem Sinn möchte ich den von mir überschaubaren Zeitraum seit Mitte der siebziger Jahre bis heute beleuchten und aufzeigen, daß wir im Sinne der Zielsetzungen unseres Vereines arbeiten.

1. FORSCHUNG IM SINNE DER REGIONALFORSCHUNG

Zahlreiche POLLICHIANER forschen in ihrer Freizeit in ihren Spezialgebieten, sei es in der Botanik, bei Schmetterlingen oder Vögeln und tauschen vorrangig ihre Beobachtungen und Ergebnisse mit Gleichgesinnten aus. Viele diese Ergebnisse und Detailkenntnisse fließen u.a. in die Stellungnahmen (s.u.) ein.

Gemeinsam mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND) erstellte die Ortsgruppe der POLLICHIA Bad Dürkheim im Jahr 1990 eine detaillierte Biotopkartierung für das Gebiet der Stadt Bad Dürkheim (Mitarbeiter seitens der POLLICHIA: H. Brech, Dr. Ph. Eisenbarth, S. Kahlert, V. Klein, K. Picker, D. Raudszus, G. Sandreuther). Diese Kartierung enthält auf 178 Seiten neben der Beschreibung der 5 Großbiotope (Dürkheimer Bruch, Haardtrand und Wald) die Beschreibung zahlreicher wertvoller Biotope mit einer Auflistung der bedeutsamen Pflanzen und Tiere. Somit ist diese Biotopkartierung noch heute eine wesentliche Grundlage bei allen Planungen der Stadt Bad Dürkheim. Von großer Bedeutung kann diese Bestandsaufnahme in den folgenden Jahren werden, wenn alle Biotope einmal systematisch überprüft werden. Bestehen diese Biotope noch? Welche Veränderungen haben sich ergeben? Hat sich das Inventar verbessert oder sind typische Arten in diesen Biotopen verschwunden? Wir selbst sind neugierig, welche Veränderungen nach 10, 15 oder 20 Jahren auftreten.

2. VORTRAGSVERANSTALTUNGEN UND DEREN FOLGEN

In den 80er Jahren hielten unsere Mitglieder über ihre Arbeiten Vorträge oder wir luden Referenten zu bestimmten Fragen ein. Um nicht zu sehr in Konkurrenz zum Pfalzmuseum mit seinen hauptamtlichen Kräften und den damit verbundenen Vorträgen z.B. in den Mittwochtreffs zu treten, haben wir uns sehr aus der Vortragstätigkeit zurückgezogen. Unsere Öffentlichkeitsarbeit findet heute verstärkt durch das Angebot an Exkursionen statt.

Dennoch sind zwei Vorträge mit Langzeitwirkungen zu erwähnen.

Bereits im Jahr 1985 hielt Dr. h.c. Günther Groh bei uns einen Vortrag über »Die Zaunammer als Indikator einer bedrohten Landschaft«. *(Anmerkung: Auf die fundierten Unterlagen und Arbeiten von Herrn Dr. G. Groh ist es zurückzuführen, daß die Bezirksregierung vorbildlich 40 Teilflächen entlang des Haardtrandes von Grünstadt bis Schweigen als Naturschutzgebiet zum Schutz der wärmeliebenden Zaunammer und aller Pflanzen und Tiere in deren Lebensraum ausgewiesen hat.)* – Gemeinsam mit dem DBV (heute NaBu – Naturschutzbund Deutschland) konnten wir mit Unterstützung durch die deutsche »Stiftung Institut für Kulturforschung, München« im Jahr 1985 größere Flächen am Schloßberg bei Wachenheim erwerben. In der Folge gelang es, die Lebenshilfe e.V. Bad Dürkheim zu gewinnen, einen Weinbaubetrieb aufzubauen, der in den Steillagen am Haardtrand die alte Kulturlandschaft in herkömmlicher Weise bewirtschaftet. Heute hat die Lebenshilfe einen ökologischen Weinbaubetrieb, der überwiegend Steillagen von Bad Dürkheim bis Forst auf ca. 5 ha bewirtschaftet. Dies ist für Deutschland ein bisher einmaliger Beitrag, um eine alte biologisch

äußerst wertvolle Kulturlandschaft zu erhalten. Dieser zukunftsweisender Naturschutz läßt sich zusammenfassen durch das Schlagwort »Naturschutz durch Nutzung«. Auch ist der Weinbau der Lebenshilfe im Sinne des Biosphärenreservates »Naturpark Pfälzerwald« (seit 1992) ein hervorragendes Beispiel, zeigt er doch, daß Naturschutz und Mensch keine sich ausschließenden Gegensätze sind, im Gegenteil, beide können voneinander profitieren und sich gegenseitig ergänzen.

Ein weiterer Vortrag beschäftigte sich 1986/87 mit der möglichen Isenachrenaturierung innerhalb der Stadt Bad Dürkheim sowie im Bad Dürkheimer Bruch. Durch das große Engagement des BUND (Dr. Schlappkohl) wird heute über die Renaturierung der Isenach als eine große Chance für das Bruch lebhaft diskutiert.

5. FÜHRUNGEN UND EXKURSIONEN

Jedes Jahr bieten wir im Durchschnitt 5 Exkursionen an, d.h. wir haben in den letzten 15 Jahren ca. 70 Exkursionen in der näheren Umgebung organisiert und durchgeführt.



Abb. 1: Steppenwolfsmilch auf Kalk am Haardtrand



Abb. 2: Gemeines Sonnenröschen auf Kalk am Haardtrand

Schwerpunktmäßig bieten wir Vogelexkursionen (Leitung: E. Denner, Dr. Ph. Eisenbarth, V. Klein, D. Raudszus) in den frühen Morgenstunden an, die trotz des frühen Zeitpunktes von vielen Interessierten gerne wahrgenommen werden. In unserem Angebot sind immer wieder Vogelstimmenwanderungen ins Bruch, an den Waldrand, an den Haardtrand oder an den Altrhein. Besondere Leckerbissen waren die nächtlichen Exkursionen (jeweils am POLLICHIA-Stammtisch terminlich festgelegt) zur Suche des Rauhußkauzes sowie des Ziegenmelkers. – Die botanischen Exkursionen (pro Jahr eine) speziell an den Haardtrand werden ebenfalls gerne angenommen. So konnten wir im letzten Jahr trotz strömenden Regens Besucher von Frankfurt bis zur Südpfalz begrüßen.

4. GUTACHTEN, STELLUNGNAHMEN

Die POLLICHIA ist nach § 29 des Bundesnaturschutzgesetzes ein anerkannter Landespflegeverein. Deshalb werden wir regelmäßig aufgefordert, zu allen möglichen Planungen wie Baugebietserschließungen, Flurbereinigungen, Straßenbaumaßnahmen oder wasserwirtschaftliche Maßnahmen aus unserer spezifischen Kenntnis des Regionalraumes heraus Stellung zu beziehen, also Anregungen oder Bedenken den Landespflegebehörden gegenüber zu äußern. Jedes Jahr werden zwischen 10 und ca. 30 Stellungnahmen an den POLLICHIA-Stammtischen erarbeitet und abgegeben bzw. es werden zusätzlich Ortstermine der Flurbereinigungsbehörden wahrgenommen.

5. AKTIVE LANDESPFLEGE IM BERNTAL, AM KREIDKELLER UND GAISTAL

Seit mehr als 10 Jahren haben wir uns als Ortsgruppe der POLLICHIA einer weiteren Aufgabe zugewandt. Wir wollen über Naturschutz nicht nur reden, sondern dort, wo wir es vor allem zeitlich auch können, uns aktiv und beispielhaft für den Naturschutz einsetzen.

Ohne vollständig sein zu können, möchte ich einige bedeutsame Projekte aufzeigen:

PFLEGE IM GAISTAL:

Im unteren Gaistal in Bad Dürkheim haben wir (Leitung G. Sandreuther) z.T. mit Unterstützung der Stadt die dortige Gaistalwiese entbuscht, denn sie drohte vollständig zu verwalden, ein Schicksal, daß viele unserer Waldwiesen erleiden, wenn sie nicht mehr von der Landwirtschaft genutzt werden. Durch die regelmäßigen Entbuschungsmaßnahmen haben wir nicht nur einen Beitrag für das Landschaftsbild geleistet, vielmehr wurde dort auch der Lebensraum vieler Heuschrecken erhalten.

Im übrigen wurden aufgrund der Erfahrungen im Gaistal und auf unsere Initiative hin die Hammestalwiesen, Wiesen im Isenachtal und der Schilleracker durch die Stadt entbuscht und gepflegt.

In der Nähe der Gaistalwiese wurde außerdem mit Unterstützung der Bischoff-Brauerei in Winnweiler ein Amphibienlaichgewässer angelegt. Gerade in den trockenen Jahren zwischen 1989 und 1996 konnten so viele Erdkröten und Feuersalamander erfolgreich ablaichen und das Wasser als Jungtiere verlassen. Natürlich ist ein solches Laichgewässer auch immer ein Paradies für Libellen, in diesem Fall vor allem für die blaugrüne Mosaikjungfer. In den trockenen Jahren war es außerdem notwendig, daß das Wasser von der Feuerwehr Bad Dürkheim im Frühjahr aufgefüllt werden mußte.

PFLEGE AM KREIDKELLER:

Im Bereich des Kreidkellers in der Gemarkung Kallstadt besitzt die POLLICHIA wertvolle Grundstücke mit einer äußerst seltenen wärmeliebenden Kalkflora. Diese Flora ist durch die benachbarten Hecken stark bedroht, denn es wachsen einerseits unterirdische Triebe in das zu schützende Gebiet, andererseits werden Samen von Büschen eingetragen. Die Folge: Durch das Aufkommen der Sträucher verändert sich das Kleinklima so, daß die wärmeliebenden Kalkpflanzen beschattet und durch robustere und häufigere einheimische Arten verdrängt werden. Nur durch den sehr zeitaufwendigen und liebevollen Arbeitseinsatz einiger unserer Mitglieder (jährlich mehrere Hundert Arbeitsstunden u.a. von Herrn G. Sandreuther und Herrn Schuth) konnte dieses Kleinod am Haardtrand erhalten werden.

PFLEGE IM BERNTAL:

Im Berntal konnte die POLLICHIA zahlreiche aufgelassene Weinberge und Obstgrundstücke erwerben. Viele dieser Grundstücke sind für eine Maschinenarbeit nicht zugänglich und werden deshalb von den Winzern verständlicherweise aufgegeben. Hier drohte jetzt ebenfalls eine Verarmung der Landschaft (wie am Haardtrand), denn ein Teil der alten terrasierten Kulturlandschaft mit einer Fülle von Pflanzen und Tiere, die alle auf eine offene Landschaft angewiesen sind, wurde von vielen Hecken überwuchert und damit verdrängt. Aber Hecken gibt es im Berntal bereits viele. Unser Ziel ist es, eine abwechslungsreiche Landschaft zu erhalten, d.h. neben den notwendigen verbuschten Grundstücken sollen weiterhin möglichst zusammenhängend offene Flächen bestehen. Da Weinbau eine Intensivkultur ist, haben wir (M. Bender, E. Denner, K. Picker, D. Raudszus u.a.) uns dazu entschieden, extensiv zu bewirtschaftende Streuobstwiesen anzulegen. Neben Neuanpflanzungen mit alten Obstsorten (Lei-

tung: Dr. Ph. Eisenbarth, Mitarbeit M. Bender, E. Denner, V. Klein, D. Raudszus u.a.) haben wir vorhandene gesunde Bäume wieder freigestellt. Dies gilt auch für zahlreiche Trockenmauern. Mit einem Motormäher, der uns von der »Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz« gestiftet wurde, sowie mit 5 Motorsensen, die ebenfalls gestiftet werden, werden die notwendigen Mäharbeiten durchgeführt. Auf diese Weise pflegen wir allein im Berntal ca. 1 ha Fläche.

In zahlreichen Rundschreiben haben wir unsere Mitglieder von dem Fortschritt dieser Arbeiten berichtet. Auch über Presse und durch Begehungen wurde die Öffentlichkeit informiert, um so Verständnis für unser Tun zu wecken.

Im Ergebnis ist nach nunmehr mehr als 10 Jahren festzustellen, daß sich die Bemühungen gelohnt haben. Schlingnatter, Blindschleiche und Mauereidechsen sind regelmäßig an den Mauern anzutreffen, die Zaunammer brütete (1996) im Gebiet ebenso wie der Rotrückenvürger, als Nahrungsgast kommen die Heidelerche, der Wespenbussard, der Sperber, die Kornweihe und viele andere mehr (insgesamt können ca. 40 Brutvogelarten regelmäßig beobachtet werden). Besonders erfreut uns, daß durch unsere Pflegemaßnahmen Helmknabenkraut, Großes Zweiblatt, Fransenenzian oder Golddistel weiterhin bzw. wieder in diesem Gebiet wachsen. Diese genannten Tier- und Pflanzenarten sind natürlich nur ein ganz kleiner Ausschnitt dessen, was man alles bei einer aufmerksamen und intensiven Begehung sehen und hören kann.

Unsere Arbeit erfährt auch Anerkennung von außen. So erhält die POLLICHIA-Ortsgruppe Bad Dürkheim gemeinsam mit der Valentin-Ostertag-Schule und Herrn Walter Gramlich aus Birkenheide den ersten Preis des für 1996 vom Bezirksverband Pfalz ausgeschriebenen Umweltspreises.

6. UMWELTSCHUTZ, UMWELTERZIEHUNG, ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Als wissenschaftlicher Verein sehen wir die Schwerpunkte unserer Arbeit vor allem im Erfassen von Pflanzen und Tieren, im Beschreiben von Lebensräumen und im Beschreiben von Veränderungen in der Natur. Wir sind also schwerpunktmäßig stärker dem »grünen« Natur- und Umweltschutz verpflichtet und halten uns etwas stärker von der eigentlichen Tagespolitik zurück.

Dennoch bemühen wir uns vielseitig, für den Gedanken des Natur- und Umweltschutzes zu werben und uns dafür einzusetzen. Über die Information unserer Mitglieder durch Rundschreiben und über den POLLICHIA-Kurier hinaus versuchen auch mit unseren Exkursionen die einheimische Bevölkerung von dem Wert unserer z.T. einzigartigen Natur- und Kulturlandschaft zu überzeugen und dafür zu begeistern. So ist auch auf diesem Hintergrund in Zusammenarbeit mit dem Pfalzmuseum der Natur-Erlebnis-Pfad im Bad Dürkheimer Bruch 1987 entstanden. Dieser Lehrpfad

Abb. 3: Landschaftsschutzgebiet Dürkheimer-Erpolzheimer Bruch, kleiner Auenwald



Abb. 4: Exkursionsteilnehmer im Berntal
Fotos: Dieter Raudszus



wird von uns regelmäßig kontrolliert und auch gemeinsam mit der Stadt Bad Dürkheim in Stand gehalten.

Einen Teil dieser Aufgaben führen wir gemeinsam mit der Valentin-Ostertag-Schule in Bad Dürkheim durch (Leitung D. Raudszus), um so auch in der Jugend einen umfassenden Natur- und Umweltschutzgedanken anzubahnen. Die Schüler sollen die Natur mit Kopf, Herz und Hand erfahren, d.h. durch aktives Tun und über das Bewußtsein soll ein Umweltbewußtsein entstehen, es soll die Liebe zur Natur angebahnt werden. Die Schüler sollen u.a. erkennen, daß Artenschutz alleine erfolglos bleibt, daß Artenschutz nur über den Schutz der entsprechenden Lebensräume von Pflanzen und Tieren möglich ist. Letztendlich sollen die Schüler ein eigenes Wertbewußtsein zur Natur entwickeln und aus innerem Antrieb sich für den Schutz der Natur einsetzen.

7. SCHLUSSGEDANKE

Als Berichterstatter und derzeitiger Vorsitzender der Ortsgruppe der POLLICHIA bleibt mir nur noch, all den vielen engagierten Mitarbeitern und Naturfreunden auf das Herzlichste für ihren unermüdlichen und vielseitigen ehrenamtlichen Einsatz zu danken. Auch wenn ich einige Namen im Text genannt habe, so bin ich mir dessen bewußt, daß ich in diesem Bericht bei weitem nicht alle Mitstreiter namentlich erwähnen konnte. Falls ich jemanden vergessen haben sollte, so bitte ich auch auf diesem Weg um Entschuldigung. Wir haben uns viel Arbeit vorgenommen, und wir brauchen viel Kraft, um weiterhin im Sinne des Naturschutzes zu arbeiten und begonnene Projekte weiterzuführen. Deshalb sind auch immer neue Helfer bei uns willkommen.

HELMUT BERNHARD

NEUE UNTERSUCHUNGEN ZUM RÖMISCHEN WEINGUT AUF DEM »WEILBERG« BEI BAD DÜRKHEIM-UNGSTEIN UND ANDEREN VILLEN IM RAUM BAD DÜRKHEIM

Die Erforschung des römischen Siedlungswesens in der Pfalz läßt sich trefflich in einen Zeitraum *vor* 1979–1981 und *nach* diesem Datum unterteilen. Zu dieser Zeit glückte hier erstmals der archäologische Nachweis großer römischer Landgüter wie Bad Dürkheim »Annaberg«,¹ Wachenheim »Am Osthof«² und schließlich Bad Dürkheim-Ungstein »Weilberg«.³ Vor 1979 ließ sich im vorderpfälzischen Raum eher eine gering ausgebaute antike Infrastruktur im ländlichen Raum erkennen. Als Grundlage dafür konnte man die Grenzsituation in frühromischer Zeit bis 74 n. Chr. und dann vor allem seit dem späten 3. Jh. bzw. 4. Jh. mit einem potentiell beutelustigen Gegner – den Alamannen – im Vorfeld der Grenze vermuten. Dadurch erschien eine Herausbildung von großen Gütern nicht begünstigt; denn die Gefahrenzone, die eine Grenzregion und ihr Hinterland allemal darstellt, lockte sicherlich nicht Investoren an, wenn unsicher blieb, ob die Früchte ihrer Arbeit bzw. ihrer Kapitalanlage jederzeit feindlichen Einfällen zum Opfer fallen und damit den wirtschaftlichen Ruin bedeuten konnten.⁴

Unsere Region war in ihrer »zivilen Periode« vom ausgehenden 1. Jh. bis zum Ende des 3. Jhs. n. Chr. in Gebietskörperschaften (Civitates) peregrinen bzw. latinischen Rechts gegliedert. Die Villen am »Annaberg« und auf dem »Weilberg« gehörten zur Civitas Vangionum mit dem Verwaltungssitz in Borbetomagus/Worms, während die Villa von Wachenheim am Nordrand der Civitas Nemetum mit dem Hauptort Noviomagus/Speyer lag. In dieser Zeit waren die Schwerpunkte militärischer Präsenz die Legionsstandorte Mogontiacum/Mainz und Argentorate/Straßburg und vor allem der obergermanisch-raetische Limes.⁵ Die erhebliche Kaufkraft der dort stationierten Truppen hatte kaum Auswirkungen auf unseren Raum, da alle Militärstandorte zu weit entfernt lagen, als daß es hierdurch zu unmittelbaren, bedeutenderen Handelsverbindungen mit unserem Raum gekommen wäre.

Die Steinbruchtätigkeit der 22. Legion am Kriemhildenstuhl um 200 n. Chr., die Eisenproduktion im Vicus von Eisenberg oder die überregional bedeutsame Terra Sigillata-Herstellung in Rheinzabern hatten keine direkten Auswirkungen auf Kaufkraftsteigerungen im ländlichen Raum.

Um so erstaunlicher war nun der Nachweis von römischen Großgütern im Raum Bad Dürkheim, die einen Vergleich mit solchen im Umland der Provinzhauptstädte wie Mainz, Köln, Trier oder Augsburg,⁶ dem weiteren Gallien (Frankreich),⁷ der Belgica (Nordfrankreich, Belgien, südliche Niederlande)⁸ oder der Schweiz⁹ keineswegs zu scheuen brauchen. Durch den intensiven Einsatz der Luftbildarchäologie in der Pfalz in den letzten Jahren und durch weitere Forschungen der Archäologischen Denkmalpflege konnten etwa bei Albiheim im Donnersbergkreis, bei Kindenheim oder beim Boßweilerhof im nördlichen Landkreis Bad Dürkheim z. T. noch größere römische Landgüter nachgewiesen werden.¹⁰

Damit fügt sich der pfälzische Raum mühelos in die bedeutenden Villenlandschaften der römischen Nordprovinzen ein. Die nur 30 km entfernt liegende Reichsgrenze am Rhein in der Spätantike (260–ca. 460 n. Chr.) war kein Hinderungsgrund für die landsässige Oberschicht oder für Investoren vorhandene Güter mit großem Aufwand auszubauen oder wie im Falle vom »Annaberg« nach den Kriegszerstörungen in der Magnentiuszeit (um 352 n. Chr.) durch einen gut 80 m langen Neubau zu ersetzen.¹¹ Das römische Weingut auf dem »Weilberg« wurde um 300 n. Chr. zu seiner endgültigen Größe ausgebaut. Das ohnehin schon repräsentative Herrenhaus wurde durch einen Anbau erheblich auf 104 m Frontlänge vergrößert und gehört damit zum eindrucksvollsten Beispiel römischer Architektur im ländlichen Raum in unserem Gebiet.

Im Zusammenhang mit dem 1996 eingerichteten »Römer-Rundwanderweg«, der die Zeugnisse römischer Kultur bei Bad Dürkheim vernetzt und eine ausführliche Beschilderung voraussetzte,¹² mußten die Ausgrabungsergebnisse der letzten Jahre einer eingehenden baugeschichtlichen Untersuchung unterzogen werden. Die Ergebnisse zeichnerischer Rekonstruktionen sollen hier vorgestellt und soweit es in diesem Zusammenhang notwendig erscheint erläutert werden.

DIE VILLA AM »WEILBERG« BEI BAD DÜRKHEIM-UNGSTEIN

Der römische Gutshof ist seit genau 100 Jahren Ort archäologischer Erforschung. 1897 legte Chr. Mehlis auf dem Grundstück Zumstein einzelne Mauerzüge frei.¹³ Die Grabungen der Archäologischen Denkmalpflege des LfD Speyer ergaben unter der Mithilfe zahlreicher Freiwilliger 1981 den bislang größten römischen Gutsbezirk am nördlichen Oberrhein (Abb. 1). Mit dem 1983 errichteten Schutzbau über dem Kelterhaus und dem unterirdischen Erhalt der Mauerzüge des Herrenhauses durch Herausnahme aus der Rebfläche war ein gewisser denkmalpflegerischer Konsens erreicht. Das allgemeine Interesse an der römischen Anlage, die überaus geschickte Akquirierung von Geldmitteln durch Dr. Fritz Schumann als »Motor« der »Arbeitsgemeinschaft Römisches Weingut Weilberg« in der »Museumsgesellschaft Bad Dürkheim« sowie das beständige Inter-

esse der Stadt Bad Dürkheim unter ihren Bürgermeistern Kalbfuß und Sülzle haben inzwischen Möglichkeiten geschaffen, an die 1981 noch nicht zu denken waren. Durch die Errichtung eines Schutzbaues über einem Drittel des Herrenhauses und die Teilrekonstruktion der westlichen Portikusfront mit Säulenstellung sind die Dimensionen des antiken Baues heute wesentlich besser nachzuvollziehen als dies noch 1985 möglich

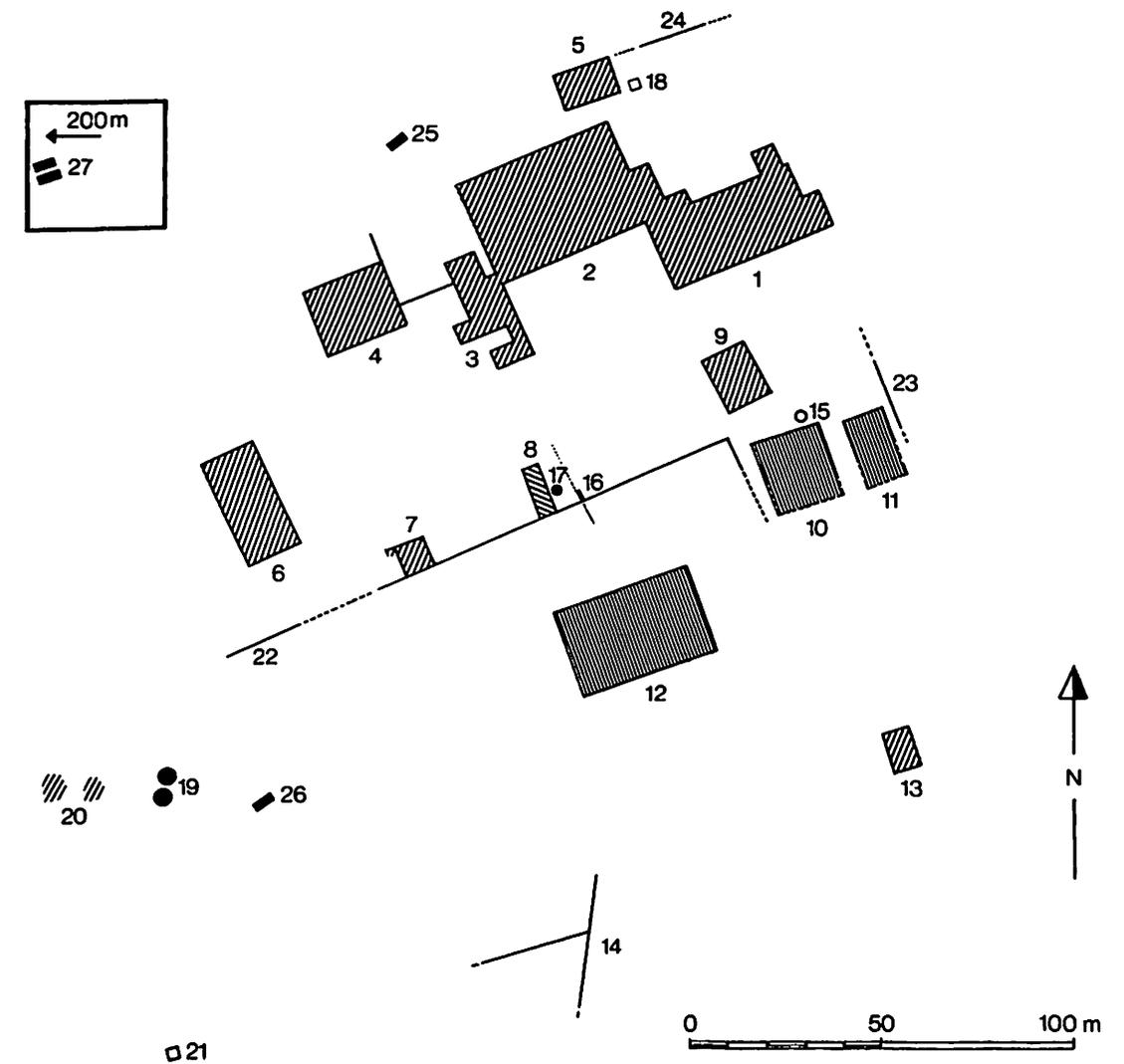


Abb. 1: Bad Dürkheim-Ungstein. Villa »Weilberg«. Gesamtplan. Herrenhaus (1–3) mit Neben- und Wirtschaftsgebäuden, Gewerbeeinrichtungen und Gräbern (4–27).

war. 1995 konnte im Nordwesteck des Herrenhauses ein älterer Badetrakt des 1. Jhs. nachgewiesen werden, der im 2. Jh. in einen Stall für die Reit- und Zugpferde des Hausherrn umgewandelt wurde.

Die 1981 erstellten zeichnerischen Rekonstruktionen des Herrenhauses gaben die Vorstellungen des Archäologen wieder. Aber schon bei der Erstellung der Rekonstruktion durch den Verfasser waren die Auswirkungen der starken Hangneigung auf die Baugestalt zwar erkannt aber nicht folgerichtig umgesetzt worden (Abb. 2).

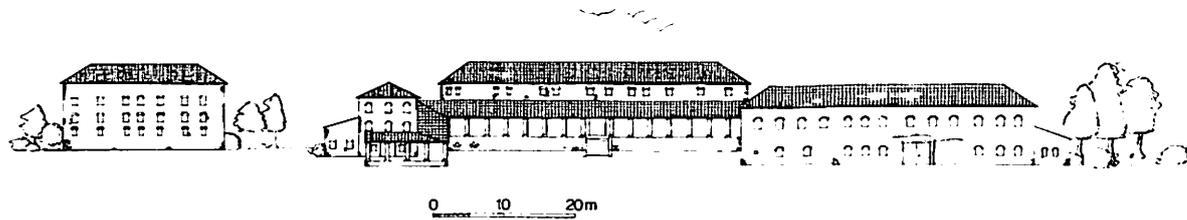


Abb. 2: Bad Dürkheim-Ungstein. Villa »Weilberg«. Herrenhaus. Rekonstruktion von 1981. Frontansicht. Bauzustand 4. Jh. n. Chr.

Die erneute Beschäftigung mit den Befunden – unter Hilfestellung eines in antiker Baugeschichte versierten Architekten – ergab teilweise eine andere – und wie ich glaube – bessere Darstellung der Baustruktur. Ein Problem bereitet das starke Hanggefälle. Die römischen Bauleute haben durch Terrassierungen und Abtragungen an der einen und Aufschüttungen an der anderen Stelle dieser Sachlage Rechnung getragen. Es bleiben aber immer noch gut 4,50 m Niveauunterschied zwischen der Nordkante des Baues und der südlichen Portikusmauer bzw. der Front der vorgelagerten Seitenrisalite (Abb. 3).

Die Villa am »Weilberg« gehört zu den Risalitvillen mit U-förmigem Portikus. Bei diesem Bauschema sind die Seitenflügel stark ausgebildet und umrahmen mit einem umlaufenden Säulenkorridor U-förmig ein Hofareal an drei Seiten¹⁴ (Abb. 4).

Der zentrale Mittelbau umfaßt die Räume 17–21, 25–29, 31–33, 35, 46 und 47. Ganz im Westen finden sich das 100 m² große Bad, das aus den Räumen 28 (Heißbad – caldarium), 29 (Kaltbad – frigidarium), 35 (1. Heizraum – praefurnium), 31, 32 (Auskleide- und Ruheraum – apodyterium) und 47a.b (2. Heizraum – praefurnium) besteht. Der schmale Raum 46 ist als Treppenaufgang aus dem Keller (kryptoportikus) Raum 8 in die oberen Geschoße anzusprechen. Relativ großzügig bemessen sind die zentralen Räume 27 und 33, die wohl repräsentativen Aufgaben als Empfangsräume usw. dienten. Ursprünglich handelte es um einen großen Raum, der erst später durch eine Trennmauer unterteilt wurde, wie auch ein zugesetzter 2,30 m breiter Eingang zum rückwärtigen Korridor Nr. 22 nachweist. Da-

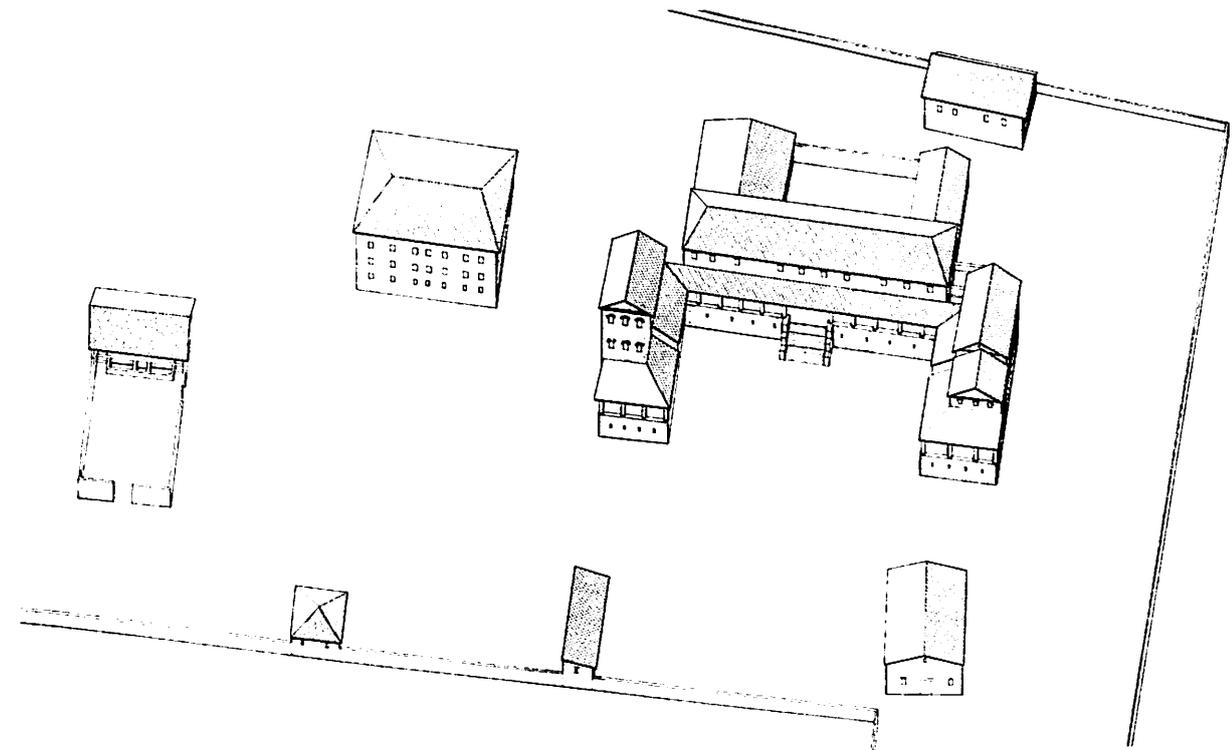


Abb. 3: Bad Dürkheim-Ungstein. Villa »Weilberg«. Isometrische Ansicht des Gutsbezirkes im 2./3. Jh. n. Chr. mit dem Herrenhaus vor der Erweiterung des Ostflügels, Hofmauer, Wirtschafts- und Gesindebauten und dem Kelterhaus.

mit hatte der Raum 27/33 ursprünglich eine Grundfläche von gut 150 m², ist somit ebenso wie das 100 m² Fläche umfassende Bad größer als eine komfortable heutige 3–4 Zimmerwohnung. Es gibt anders als am »Anna-berg« keinerlei Hinweis, daß der zentrale Raum 27/33 auch in der Fassadenkonstruktion besonders hervorgehoben war, zumal nur der erst später entstandene Raum 27 genau in der Mitte der Front liegt. Der ältere Raum 27/33 war deutlich nach Westen versetzt, so daß allein schon aus Symmetriegründen dieser Bereich kaum herausgehoben sein konnte. Die östlich anschließenden Räume sind kleiner dimensioniert und dienten sicher durchweg Wohnzwecken. Über den sechs Räumen 18–21, ist heute der Schutzbau errichtet. Von Raum 19a gelangte man über eine Treppe in den Keller 21 und wohl von dort in den Kryptoportikus 8. Über den kleinen Raum 18b erreichte man wie im Raum 46 vom Kellergeschoß aus das Erdgeschoß und den ersten Stock des Hauptgebäudes.

Bei vermuteten Raumhöhen von 3–3,5 m ist eine Höhe vom Erdgeschoß bis zum Dachfirst von rund 9 m zu errechnen (Abb. 5). Die Gesamthöhe von der Frontseite aus betrug ca. 12 m. Die Dachneigung von maximal 25° ergibt sich auch aus den Mörtelstücken der Ziegelbefestigung. Die Rundziegel (imbreces), welche die Leisten der Dachplatten (tegulae) überdeckten, waren aufgemörtelt und die Füllungen mit ihren abgestrichenen Vorderkanten lassen die flache Dachneigung teilweise noch recht gut erkennen.

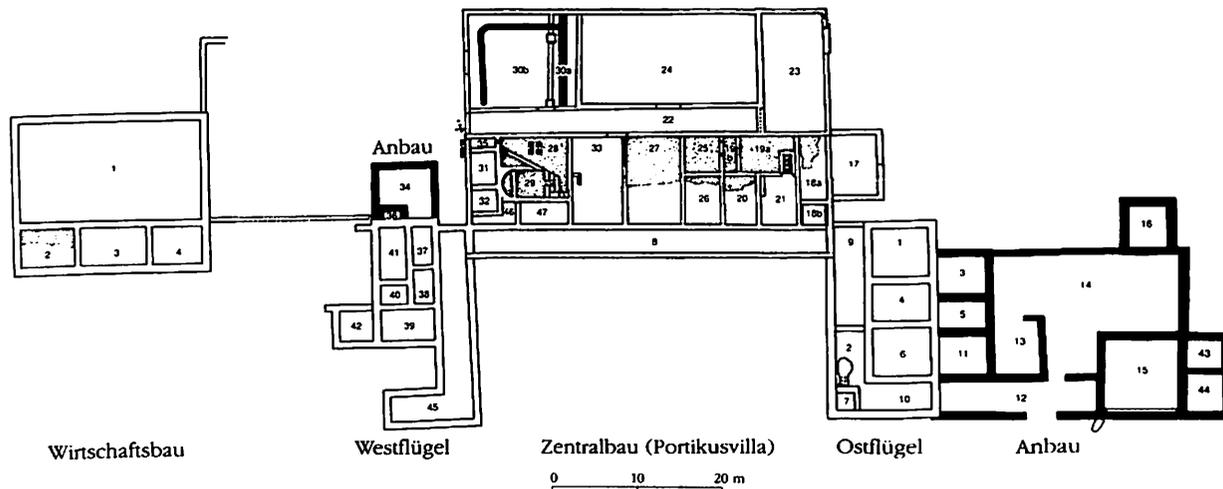


Abb. 4: Bad Dürkheim-Ungstein. Villa »Weilberg«. Grundrißplan des Herrenhausbereiches nach Erweiterung des Ostflügels. Bauzustand bis ca. 350 n. Chr.

Der 30 m breite Haupttrakt wurde hinter dem eben beschriebenen Mittelbau durch einen Korridor (Raum 22) von den Wirtschaftsteilen abgetrennt. Der Nordwestraum 30 konnte durch die neuen Grabungen als Stall ausgewiesen werden. Im Abstand von 2 m zieht an drei Wandseiten eine Jaucherinne entlang, über der die Tiere eingestallt waren. Es ist kaum vorstellbar, daß hier Rinder oder Schweine standen, sondern doch ganz offensichtlich die Reit- und Zugpferde des Gutsbesitzers, der seine wertvollen »Stücke« trotz offensichtlicher Geruchsbelästigung in Nähe seines Wohnbereiches wissen wollte. Unter Aussparung des breiten Einganges im Westen und der Futterluke an der Nordwand konnten sicher 6–8 Pferde eingestallt werden. Der Raum 30a ist mit zwei Pilastersäulen recht aufwendig ausgestaltet, hat eine lichte Breite von 2,80 m und gibt damit knapp bemessenen Platz für nicht allzu große Pferde. Sicherlich standen die Tiere über den Sommer auf der Weide und kamen nur bei schlechter Witterung oder Krankheit in den Stall.¹⁵

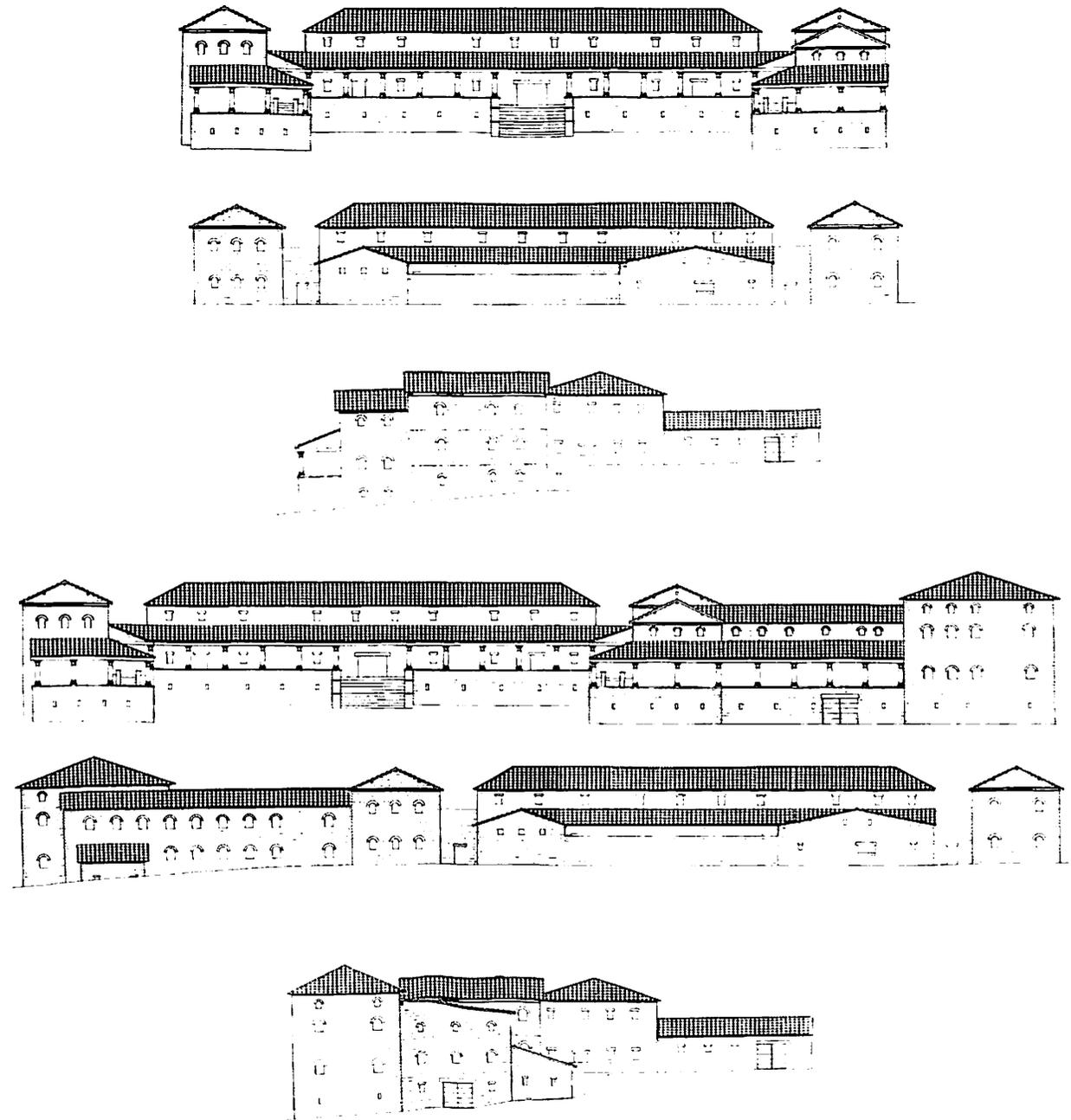


Abb. 5: Bad Dürkheim-Ungstein. Villa »Weilberg«. Bauzustand im 2./3. Jh. und 3./4. Jh. n. Chr. jeweils mit Front-, Rück- und Seitenansicht.

Der Fuhrpark bestand notwendigerweise mindestens aus einem leichten, offenen einachsigen Wagen und einem schwereren zweiachsigen Reisewagen. Dafür war wohl der Raum 23 mit seinem breiten zweiflügeligen Tor vorgesehen. Die landwirtschaftlichen Fuhrwerke waren in der pars rustica der Nebengebäude untergebracht. Der große 20 x 11 m große Zentralraum 24 konnte lediglich über den Korridor betreten werden. Offensichtlich war dieser Raum nicht völlig überdacht, sondern atriumartig ausgestaltet. Jedenfalls dürfte sich parallel zu den Wänden eine Pultdachkonstruktion von etwa 4–5 m Breite erstreckt haben. Dieser Hof erscheint damit als geschlossener, nur der Gutbesitzerfamilie zugänglicher privater Bereich.

Die auffallend, mit 45–55 cm Stärke recht dünnen Mauern des Haupttraktes lassen für das Obergeschoß eher an eine Fachwerkkonstruktion als an Vollmauerwerk denken.

Viel massiver hingegen sind die beiden Seitenflügel gestaltet. Hier lassen sich Mauerstärken bis zu 90 cm nachweisen. Dies hat sicher seinen Grund. Während der Haupttrakt auf der oberen Siedlungsterrasse errichtet wurde, befinden sich die Seitenflügel auf der darunterliegenden Ebene. Die Rekonstruktion des Ostflügels bereitete einige Probleme. Sollte die Lauffhöhe der U-förmigen Portikus vom Haupttrakt zu den Seitenflügeln hin nicht durch hohe Treppen ausgeglichen werden, mußten ebenfalls hohe unterkellerte Portiken an den Seitenflügeln errichtet werden. Die starke Hangneigung der unteren Terrasse machte aber dennoch eine Zweigliedrigkeit des Ostflügels mit einem niedrigeren Dachfirst im vorderen Bereich erforderlich. Dies ergibt sich einmal aus den unterschiedlichen Fundamenttiefen wie aus der Gesamtsilhouette. So muß Raum 6 gegenüber den Räumen 1 und 4 inklusive Dachstuhl um 1,5–2 m tiefer gelegen haben. Anderenfalls hätte die Front des Ostflügels eine Höhe von 14 m erreicht. Dennoch bleibt beim Ostflügel mit seiner konstruktiv notwendigen Dreigeschossigkeit eine erhebliche Höhe, die eher an eine mittelalterliche Palasfront als an römische Architektur erinnert. Die massive Fundamentgründung und die harmonische Gliederung läßt aber diesen Rekonstruktionsversuch recht plausibel erscheinen.

Beim Westflügel konnte der römische Baumeister auf eine Abtreppung verzichten, da der Flügel nicht soweit nach Süden reicht. Die abbiegende Portikus (45) blieb hier freistehend. Weshalb hier eine andere Konstruktion – welche die Symmetrie stört – gewählt wurde, ist nicht mehr nachzuvollziehen.

Spätestens nach 300 n. Chr. wurde der Ostflügel um 31 m verlängert. Die 1981 vorgeschlagene Rekonstruktion als reiner Wirtschaftstrakt war wohl eher am Bild eines Winzerhofes des 18./19. Jahrhunderts orientiert als an den Baubefunden (Abb. 2). Der schmale Korridor 12 ist doch ganz

sicher als Fortführung der Portikus 10 aufzufassen, und muß auch wieder wegen der starken Neigung der unteren Terrasse mit einer Unterkellerung versehen gewesen sein. Ein zweiflügeliges Tor ermöglichte von der Frontseite her den Zugang zu den Innenräumen. Den massiv fundamentierten rechteckigen Baublock 15. 43. 44 fasse ich als eine Raumeinheit auf und habe daraus einen viergeschossigen Turm rekonstruiert, der sicher schon Anklänge an Wehrarchitektur spätantiker Burgi aufweist. Die Rekonstruktion der anschließenden Räume, vor allem der Halle 14, bereitet mit der Dachanbindung an den überhöhten Turm einige Schwierigkeiten. Aber ich glaube, mit dem vorliegenden Rekonstruktionsversuch – bei durchaus anderen Alternativen – den besten Lösungsvorschlag für diese eindrucksvolle Architektur geliefert zu haben.

Im Gegensatz zu dem bautechnischen Aufwand steht die Schlichtheit der Innenausstattung. Wohl waren alle Räume weitgehend ausgemalt, aber es finden sich nur einfache Feldermuster mit roten oder ockerfarbenen Streifen oder stilisierten Blattmustern. Die Wandgestaltung der unter dem Schutzbau rekonstruierten Räume 19a und 19b wurde nach den Bruchstücken der aufgefundenen antiken Wandmalerei nachempfunden. Schon aufwendiger erscheint die Ausmalung in Raum 18a mit schwarzem Sockel, roter Wand und ockerfarbenen Feldermustern. Die Fußböden im Erdgeschoß sind durchweg mit Kalk- oder Kalk/Ziegelsplitt-Estrichböden versehen. Im zentralen Raum 27 bzw. 27/33 hätte man auch einen Mosaikboden vermuten können. Der immer wieder geführte Einwand, die dafür notwendigen Handwerker wären nur im Umfeld der Provinzhauptstädte wie Mainz oder Trier tätig und selbst für unseren »Landadel« in den abgelegeneren Bereichen nicht zugänglich gewesen, ist mit der Entdeckung von Mosaikresten in der Großvilla bei Kindenheim nicht mehr gültig.¹⁶

Auffallend ist in der Villa am »Weilberg« das Fehlen von Räumen, die durch eine Fußbodenheizung erwärmt werden konnten. Man könnte dies damit erklären, daß diese Villa nur im Sommer bewohnt war, während im Winter der Besitzer seinen Geschäften in der Stadt – hier im zugehörigen Verwaltungsort Borbetomagus/Worms – nachging und dort auch ein eigenes Stadthaus (domus) besaß. Nun sind viele Großvillen äußerst spärlich mit beheizbaren Räumen ausgestattet. In Wachenheim findet sich nur ein heizbarer Raum – wohl der Speiseraum (triclinium) –, der mittels Kanalheizung zu erwärmen war.¹⁷ Dies ist in Wachenheim um so auffälliger, als das Gesindehaus mit einer Fußbodenkanalheizung ausgerüstet war und dort immerhin zwei Räume des Dreizimmerhauses beheizbar waren. Daher wird an der saisonal bedingten Anwesenheit der Besitzerfamilie durchaus festzuhalten sein.

DIE VILLA AM »ANNABERG«

Die Reste des 1979 ausgegrabene Gutshofes waren leider so schlecht erhalten, daß eine Restaurierung auch von Teilbereichen nicht lohnte. Der ausgedehnte Hof lag im oberen Drittel eines Hochtälchens – der heutigen Weinlage Hochmeß. Das Areal ist naturräumlich im Westen durch den Waldrand und im Osten durch den Höhenrücken des Michels- und Spielberges begrenzt. Bei den Grabungen wurden neben den Spuren der Herrenhausarchitektur mit Wohngebäuden und Bad nur ein kleineres Wirtschaftsgebäude freigelegt, so daß eine größere Zahl von Nebengebäuden südlich im flacheren Gelände zu vermuten ist (Abb. 6). Dort fanden während der Flurbereinigung keine größeren Geländebewegungen statt.

Als Besitz- und Wirtschaftsfläche dürfte mindestens das gesamte Talareal vom heutigen Hofgut Annaberg im Norden bis zur Isenach im Süden anzunehmen sein. Dies ergäbe eine Fläche von gut 200 Hektar. Die Grenze zur benachbarten Gutshofeinheit am »Weilberg« könnte über den Höhenkamm des Spielberges verlaufen sein.

Das Herrenhaus bestand vom ausgehenden 1. Jh. bis zur Zerstörung in der Mitte des 4. Jhs. aus einem einfachen Bau von 30 m bzw. 47 m Länge und rund 19 m Breite mit zwei Anbauphasen (Abb. 7, 8). Die Front des Gebäudes nach Süden war sicherlich ungegliedert. Seitenrisalite und eine Portikus sind aus den erhaltenen Fundamenten nicht abzuleiten. Im Unterschied zum »Weilberg« und zur Villa von Wachenheim war hier ein separates Badegebäude von 13 m Länge und mindestens 6 m Breite mit eigener Frischwasserleitung nachweisbar. Nach den Zerstörungen in den Wirren der Magnentiuszeit um 352 n. Chr. – wohl durch einen Alamanneneneinfall – wurde unmittelbar unterhalb der Ruine ein Prachtbau von gut 80 m Länge und 31 m Breite neu errichtet (Abb. 9). Von diesem Gebäude waren nur noch die Ausbruchgruben der Mauern festzustellen. Etwa ein Drittel der östlichen Räume und die Südfront waren gänzlich abgegraben. Trotz dieser unbefriedigenden Ausgangslage, bestanden dennoch gute Möglichkeiten, um einen Rekonstruktionsversuch zu wagen. Grundlage für alle Überlegungen, ist die Prämisse, daß der Bau weitgehend achssymmetrisch aufgebaut ist und demnach der 17 m breite Westraum (Nr. 2) ein entsprechendes Gegenstück im Osten (Raum Nr. 15) aufzuweisen hat, und die Räume Nr. 7–9 als Mittelachse des Gebäudes aufzufassen sind. Die Nordfront mit den Räumen Nr. 1, 3, 7, 10 und 14 wäre danach völlig symmetrisch gestaltet. Der Mitteltrakt aus den Räumen Nr. 4, 5, 8, 9, 11–13 hingegen zeigt eine eher unregelmäßige Aufteilung, die möglicherweise durch Umgestaltungen bedingt ist, die allerdings allein anhand der festgestellten Ausbruchgruben nicht näher spezifiziert werden konnten. Die Südfront wird durch die beiden flankierenden Seitenrisalite (Räume Nr. 2 und 15) sowie durch eine rekonstruierte 47 m lange Portikusfront bestimmt. Es wurde eine fünf Meter breite Säulenhalle (Raum Nr. 6) durch Vergleiche mit den üblichen Frontgestaltungen

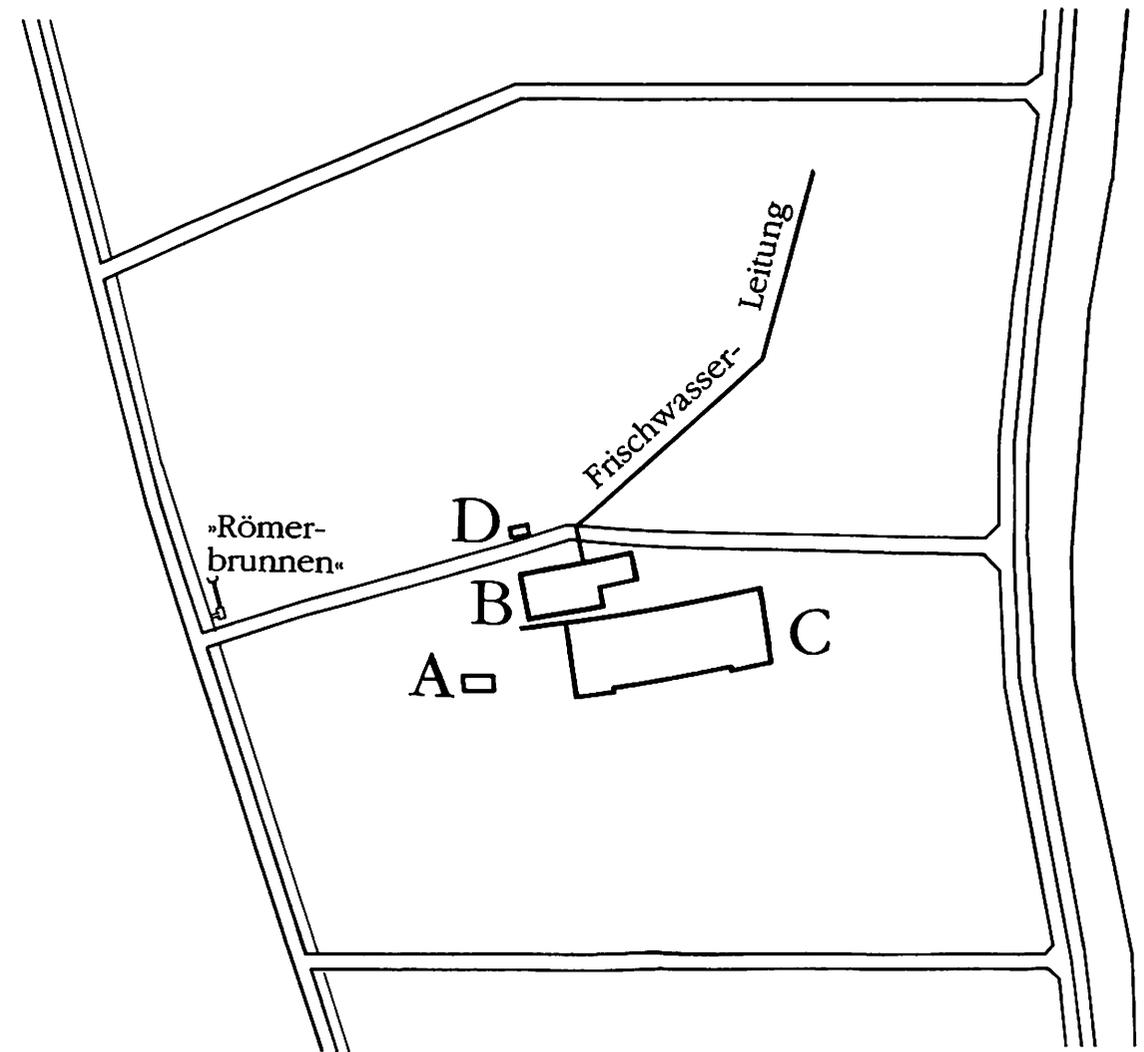


Abb. 6: Bad Dürkheim-Ungstein. Villa »Annaberg«. Lageplan: A Badegebäude, B Herrenhaus. Bauzustand 1.–Mitte 4. Jh., C Herrenhaus. Bauzustand 2. Hälfte 4. Jh., D Nebengebäude.

römischer Herrenhäuser angenommen. Zwischen den Räumen 6a und 6b konnte ein kurzer Maueransatz nachgewiesen werden, der eine Spannmauer in der Portikus nachweist oder als Mauerverstärkung zu deuten ist. Obwohl sich die Mauern an den Räumen 7–9 mit unterschiedlicher Breite darstellen und gegenüber den anderen Mauerbreiten nicht verstärkt sind, habe ich hier einen Mittelrisalit rekonstruiert. Über diese Rekonstruktionsform kann man streiten, aber dadurch wird die einförmige, sehr

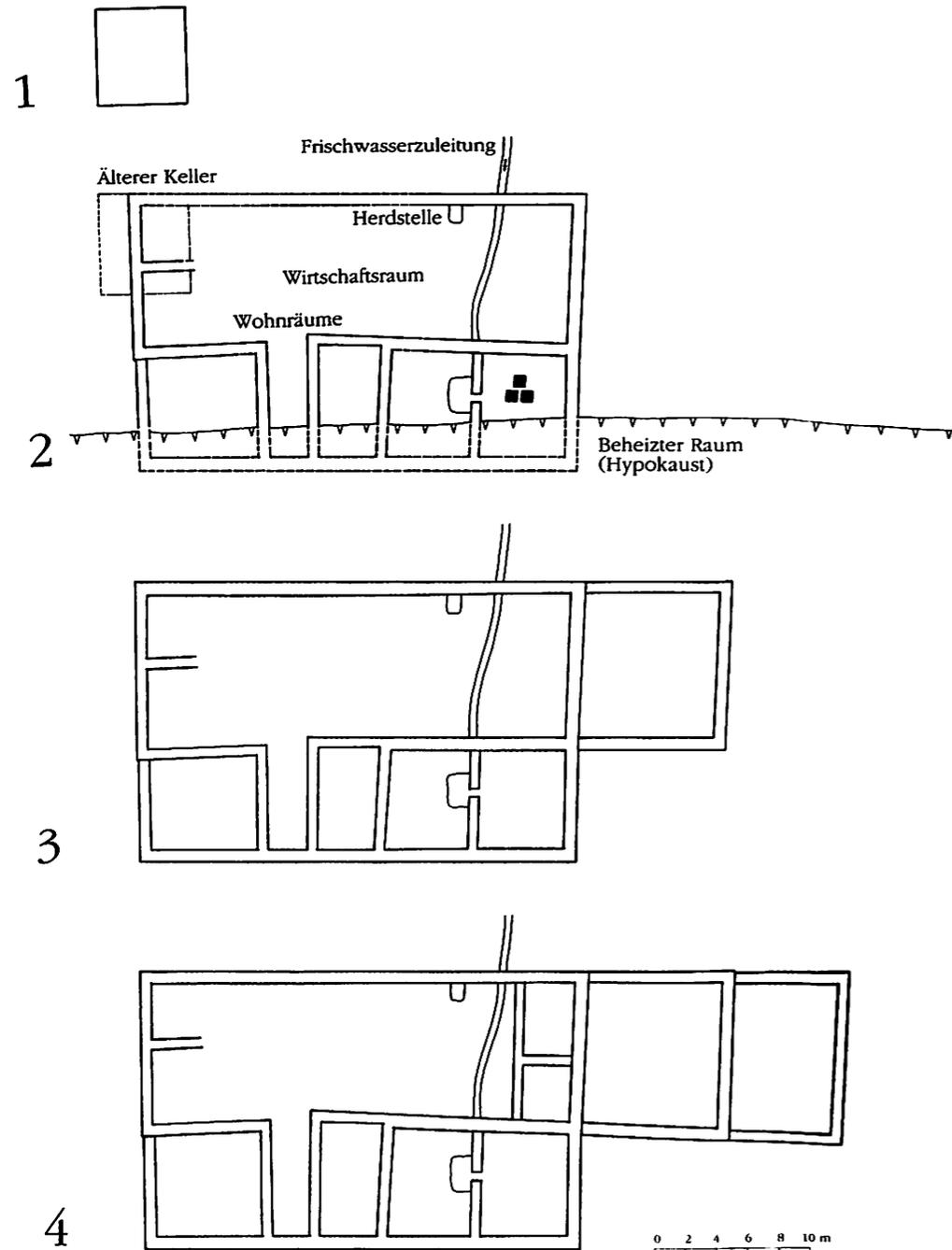


Abb. 7: Bad Dürkheim. Villa »Annaberg«. Grundrißplan vom Herrenhaus B mit zwei Ausbauphasen. 1.–Mitte 4. Jh. n. Chr.

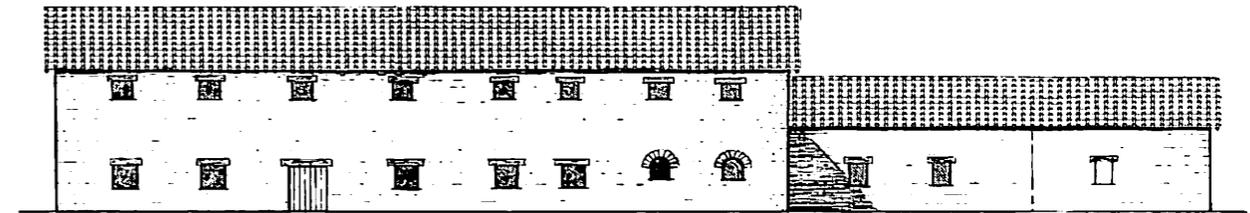


Abb. 8: Bad Dürkheim. Villa »Annaberg«. Rekonstruktion des Herrenhauses B. 1.–Mitte 4. Jh. n. Chr.

lange Front aufgelockert. Bei vielen Großvillen kann man eine solche Hervorhebung der Gebäudemitte erschließen. In der Regel wird dadurch ein großer, zentraler Mitteltrakt hervorgehoben, der am »Annaberg« allenfalls in den Räumen 8 und 9 zu erkennen wäre, die immerhin eine Grundfläche von fast 100 m² einnehmen.

Das Gebäude wurde an einem Hang errichtet, so daß von Norden nach Süden ein Gefälle von gut 2 m festzustellen ist. Dadurch war es notwendig, die Portikusfront zu erhöhen. Möglicherweise war dafür sogar ein niedriger Kryptoportikus unter dem Raum 6 erforderlich, der damit den fehlenden Kellerraum ersetzte. Die 80 m lange Gesamtfrent wurde durch die beiden Seitenbauten (Räume 2 und 15) bestimmt. Mit 17 m Breite handelt es sich um die größten Seitenrisalite die bekannt sind. Die Höhe des Gebäudes ergibt sich aus der mindestens um 1,50 m erhöhten Eingangsebene und den üblicherweise 2,30–2,50 m großen Säulen, auf denen

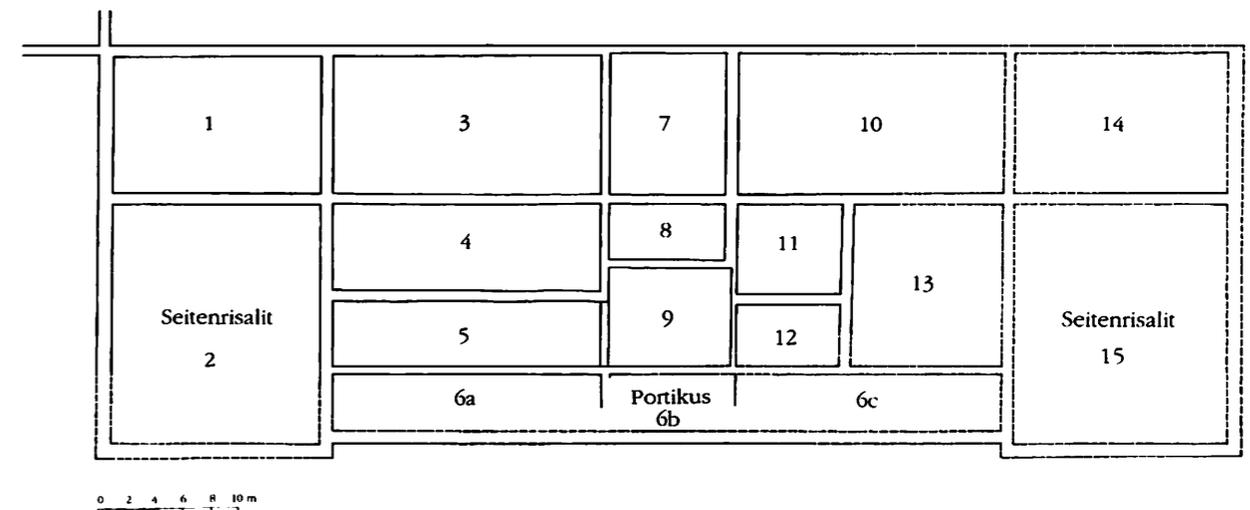


Abb. 9: Bad Dürkheim. Villa »Annaberg«. Grundrißplan des Herrenhauses C. 2. Hälfte 4. Jh. n. Chr.

ein flaches Pultdach mit maximal 25° Neigung aufliegt. Die Firsthöhe der Seitenrisalite (Räume 1.2 und 14.15) und des Mitteltraktes mit den Räumen 3-5 und 10-13 dürfte auf einer Linie gelegen haben; lediglich der Mittelbereich war durch die Frontgestaltung mit eigenem Giebel und leicht erhöhtem Dachfirst etwas herausgehoben. Grundsätzlich kann man von zwei Geschossen ausgehen. Der Mitteltrakt muß demnach die Portikus um ein Geschöß überragt haben. Bei angenommenen Raumhöhen von gut 3-3,5 m ergibt sich eine Firsthöhe von etwa 11 m. Aber nicht nur die Portikus war wegen der Hangneigung unterkellert (Kryptoportikus), sondern sicher wenigstens auch die Räume 2 und 15 der Seitenrisalite, wohl mit einem Halbgeschoß (Abb. 10).

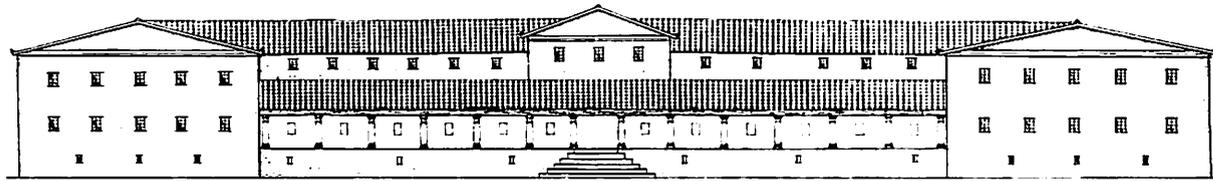


Abb. 10: Bad Dürkheim. Villa »Annaberg«. Rekonstruktion des Herrenhauses C. Frontansicht. 2. Hälfte 4. Jh. n. Chr.

Wenn auch der Rekonstruktionsversuch in Einzelheiten durchaus Gegenmodelle zuläßt – ich selbst hätte einige anzubieten –, ergibt sich eine eindrucksvolle, bedeutende Architektur. Bei einer überbauten Grundfläche von 2455 m² sind unter Berücksichtigung eines zweiten Geschosses Raumflächen von rund 4600 m² zu errechnen, wobei die anzunehmenden Halbgeschosse unter Portikus und Seitenrisaliten nicht berücksichtigt sind. Die Fassadengestaltung ist durchaus mit der anderer Großvillen wie Echternach (Luxemburg) (Abb. 11), Bierbach, Nennig (beide Saarland) oder Blankenheim (Rheinland) zu vergleichen¹⁸ und zeigt damit nicht unbedingt eine auf die Spätantike beschränkte Gestaltung an. Auch der Vergleich mit neuzeitlicher barocker bzw. klassizistischer Architektur unterstreicht die Bedeutung der römischen Anlage am »Annaberg«. Das Schloß der Freiherren von Hacke in Trippstadt – ebenfalls eine Dreirisalitanlage mit herausgehobenem Mitteltrakt und zwei Seitenbauten (Abb. 12) – er-

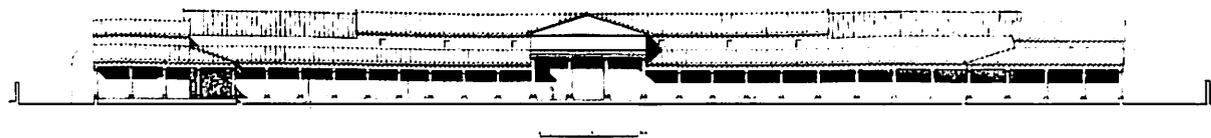


Abb. 11: Echternach (Luxemburg). Villa. Rekonstruktion der Frontansicht aus der ersten Bauphase um die Mitte 1. Jh. n. Chr. (n. Metzler).

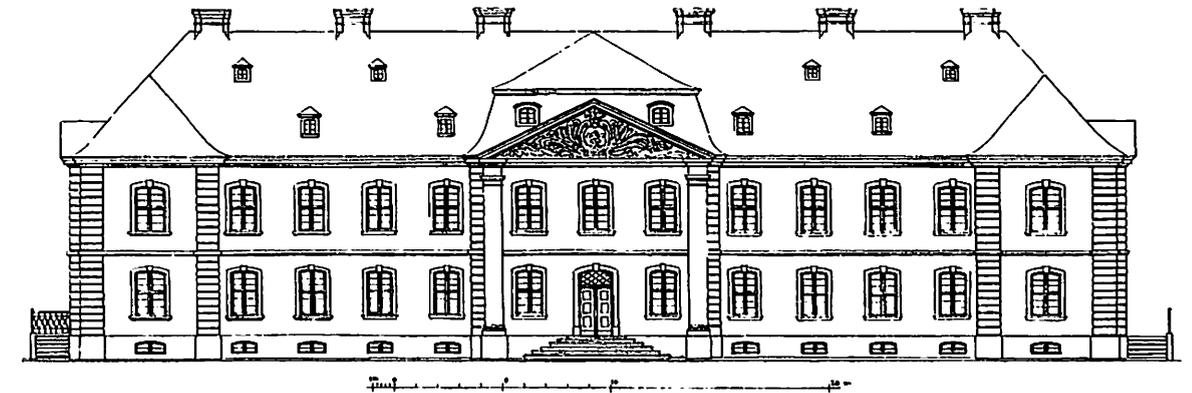
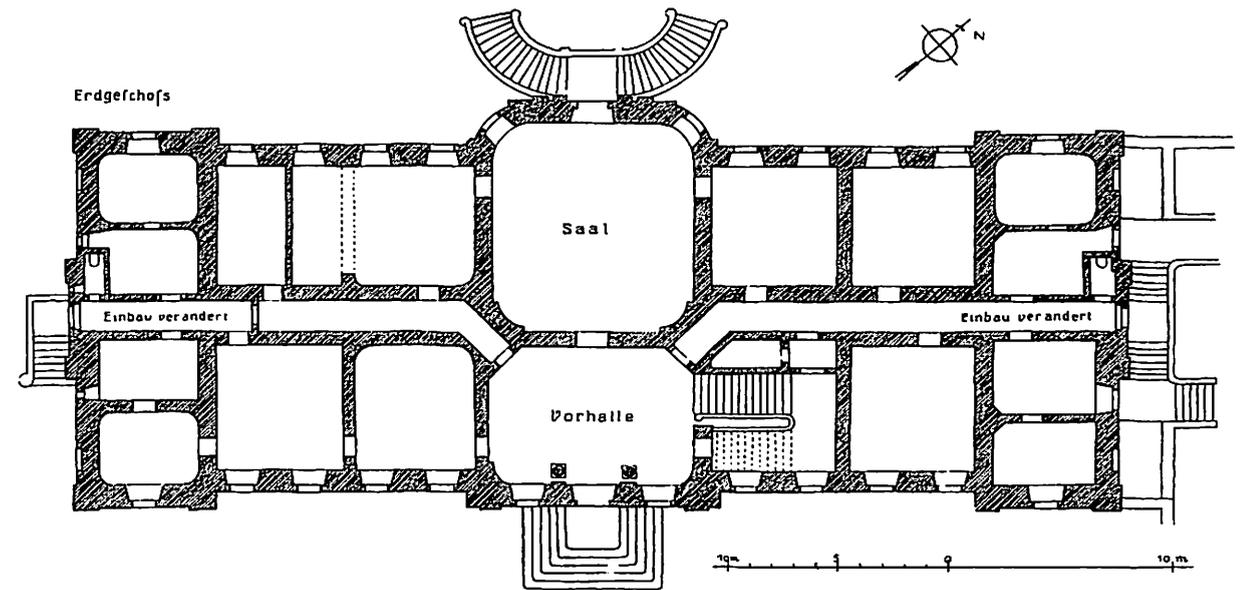


Abb. 12: Trippstadt. Ehemaliges Schloß Hacke. Grundriß und Aufriß der Straßenseite. (n. KDM 9, 1942).

reicht nur ein Frontlänge von 48 m.¹⁹ Das Zweibrücker Schloß der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken²⁰ ist mit 83 m Frontlänge (Abb. 13) nur wenig größer als unsere Villa am »Annaberg«. Selbst die eindrucksvolle Sommerresidenz Ludwig I. bei Edenkoben (Abb. 14) hat nur eine Frontlänge von 50 m.²¹

Die berechnete Frage nach den Personen, die solche Großvillen im Bad Dürkheimer Raum errichtet haben, ist kaum zu beantworten. Inschriftliche Zeugnisse fehlen völlig. Sind diese andernorts vorhanden, wie etwa die Grabinschrift des »Speyerer« Ratsherren (decurio civitatis Nemetum)

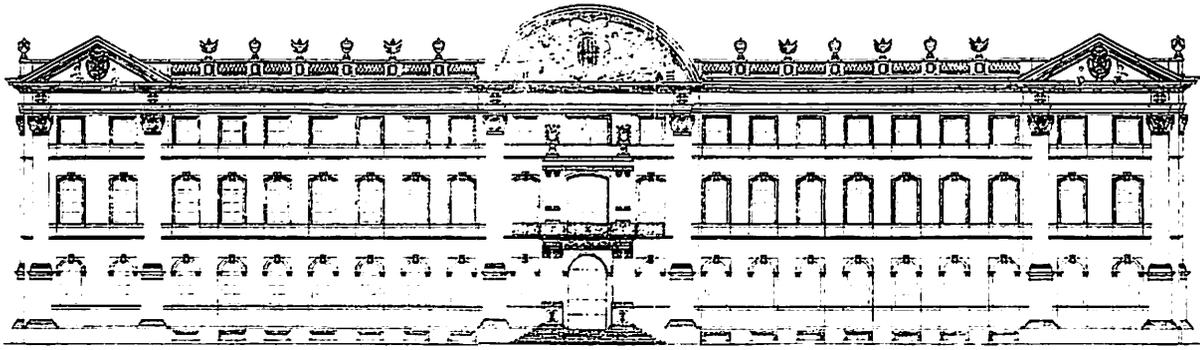


Abb. 13: Zweibrücken, Schloß. Aufriß der Südfassade (n. KDM Rheinland-Pfalz 7, 1981).

Barbatus Silvester aus Walsheim, Südliche Weinstraße,²² läßt sich die zugehörige Villa nicht nachweisen. Auszuschließen ist sicher der Personenkreis der Veteranen, die auch bei sparsamster militärischer Lebensführung kaum die Geldmittel anhäufen konnten, die für den Erwerb oder die Errichtung solcher Anwesen samt zugehörigem Land notwendig waren. Allenfalls die kleinsten Einheiten ländlicher »Villen«, sog. Einraumvillen²⁵ bis zu den Höfen vom Typ Bollendorf – in unserem pfälzischen Raum durch den Gutshof von Herschweiler-Pettersheim, Kreis Kusel vertreten²⁴ – konnte sich diese soziale Schicht leisten. Wie bei allen Besitztümern wissen wir auch nicht, ob die Nachkommen der Gründerfamilien des 1. Jhs. noch im 3./4. Jh. oder gar im 5. Jh. die Villen ihrer Ahnen bewirtschaftet haben. Vor allem die historisch-politischen Einschnitte im ausgehenden 3. Jh. und zur Mitte des 4. Jhs. haben sicherlich zu Umschichtungen geführt, deren Ausmaß wir nur erahnen können. Solche Umbruchzeiten bringen – wie auch heute – neue Schichten von »neuen Reichen« hervor, die ihr manchmal fragwürdig erworbenes Vermögen in der Antike nur in Grundbesitz renditebringend anlegen konnten. So bleibt es zweifelhaft, ob die Gründerfamilien der Großgüter, die aus den regionalen Oberschichten der einheimisch keltisch-germanischen Bevölkerung oder aus zugezogenen reichen Familien stammten, auch noch im 3.–5. Jahrhundert bestimmend waren.

Es ist sicher kein Trugbild, das sich aus dem unterschiedlichen Forschungsstand ergibt, daß sich Großvillen am klimatisch begünstigten Haardtrand bzw. den Seitentälern des Eisbaches oder der Pfrimm konzentrieren. Auch scheint die Siedlungsstruktur der Civitas Nemetum weniger große Villen als etwa in der Civitas Vangionum aufzuweisen. Wachenheim ist das bislang größte Landgut im Bereich der Civitas Nemetum. Auch die zahlreichen Luftbildbefunde künden von einer erheblich größeren Anzahl von Großgütern im Wormser Verwaltungsbereich.

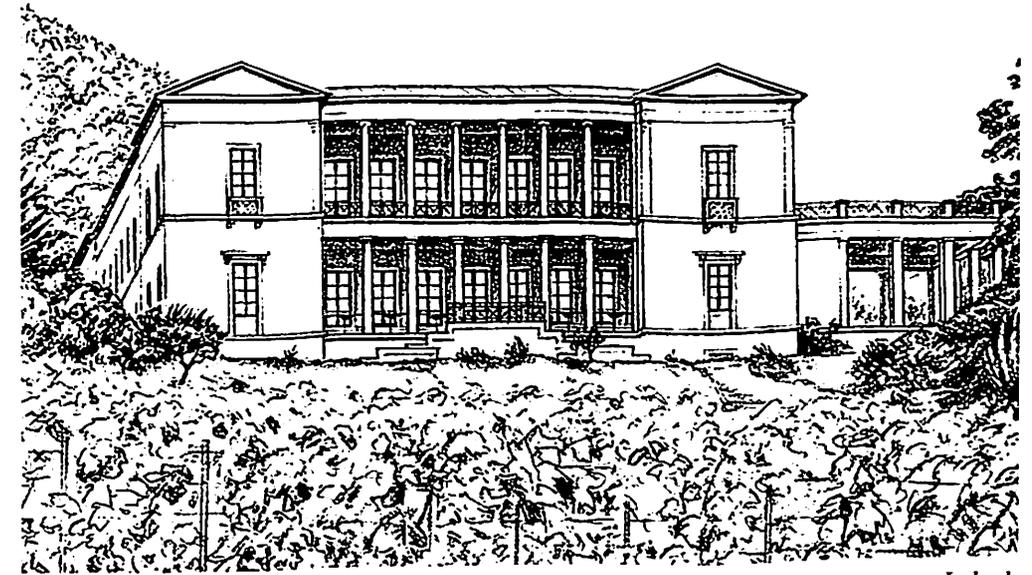


Abb. 14: Edenkoben. Schloß »Ludwigshöhe« Bleistiftzeichnung von Jakob Baqué, 1983.

Die Definition und Benennung der römischen Güter folgt weitgehend modernen Begriffen. Nicht einmal die gängige Bezeichnung »Villa rustica« ist antik überliefert. Noch schwieriger wird die Begriffsbildung bei Namen wie »Villa urbana« oder »Villa suburbana«. Während man unter einer Villa rustica schlicht den römischen Gutshof mit landwirtschaftlicher Produktion versteht, deuten die anderen Begriffe auf Umfang und Ausstattung der Villa selbst hin, namentlich auf das Herrenhaus mit einer Qualität, die gehobenen Ansprüchen eines gediegenen Stadthauses (domus) nicht nachsteht. Der hier verwendete Begriff »Großvilla« ist leicht nachvollziehbar an der Größe der Gutshofanlage, vor allem des Herrenhauses, ausgerichtet. Das zu einer Großvilla gehörige, sicher beachtliche Umland ist dagegen wesentlich schwerer im Umfang abzuschätzen. Großen wie kleinen Gütern war auf jeden Fall das Streben nach Überschußproduktion und möglichst großer Rendite eigen. Auch die Großgüter mit ihren besonders herausgehobenen Lagefaktoren waren keine reinen »Sommerresidenzen« der Civitasoberschicht, sondern in erster Linie landwirtschaftliche Güter mit Gewinnstreben.

Die übliche Methode, aus dem Abstand zu den Nachbargütern Besitzgrößen zu ermitteln, setzt die Kenntnis der antiken Siedlungsverteilung voraus. Im Fall der Villa am »Annaberg« kann nach den naturräumlichen Gegebenheiten eine Fläche von gut 200 ha erschlossen werden. Besitztümer von 800 Morgen Fläche und mehr können schon als Latifundien, also

Domänen in unserem Sprachgebrauch bezeichnet werden. Die kleineren Güter, etwa im Hinterland von Speyer, umfassen 50–150 ha Fläche.²⁵ Bei der Villa von Wachenheim fehlen unmittelbar benachbarte römische Landgüter, so daß eine Abschätzung der Besitzfläche vorerst nicht möglich ist. Die Villa am »Weilberg« und das Gut am »Annaberg« haben eine gemeinsame West/Ostgrenze, die wohl über dem Spielberg verlaufen ist. Nach Norden ist die Abgrenzung zu dem Gutshof in Kallstadt wohl mit dem Nordrand des Weilberges zu erschließen. Schwieriger ist die Ost- und Südabgrenzung. Mit entsprechenden Bruch- und Weideflächen kann das Areal im Süden bis zur Isenach gereicht haben. Im Osten ist erst wieder rund 1500 m östlich der Weilbergvilla durch einen Sarkophagfund des späten 4. Jhs. eine weitere Siedlungseinheit zu erschließen.²⁶ Somit ergibt sich eine Fläche von gut 250 ha. Nach den Berechnungen von F. Schumann in diesem Band konnte der Weinbaubetrieb der Weilbergvilla anhand der Beckenkapazitäten den Ertrag von 20 bis 30 ha Rebfläche verarbeiten, das sind etwa nur 10% der angenommenen Gesamtfläche des gesamten Gutes.

Es ist eine wichtige zukünftige Aufgabe, die Strukturen der Großvillen in unserem Raum herauszuarbeiten, ihren räumlichen und zeitlichen Bezug zur restlichen Gutshoflandschaft mit kleineren und möglicherweise abhängigen Hofstellen zu ergründen.²⁷ Eine wichtige Frage stellt sich nach der Bewirtschaftung der Güter, da über den seßhaften Arbeitskräftebestand hinaus Saisonarbeiter in größerer Zahl verpflichtet werden mußten. Gerade hier zeigen sich in der pfälzischen Region neuerdings Siedlungsbereiche auf weniger ertragreichen Böden, die nicht zur Gattung der klassischen Villa rustica mit ihren Steingebäuden gehören²⁸ und aus denen sich solche Kräfte anwerben ließen.

Insgesamt ist die italische Gutswirtschaft, wie sie sich uns aus den Schilderungen von Cato, Varro, Columella und Palladius erschließt, mit den Verhältnissen unseres Raumes zu vergleichen, um damit gleiche Erscheinungen wie auch Unterschiede herauszuarbeiten.

ANMERKUNGEN

- 1 Die Grabungen von 1979 sind noch unpubliziert. Einen Überblick gibt mein Beitrag Bad Dürkheim »Annaberg« in H. Cüppers (Hrsg.), Die Römer in Rheinland-Pfalz (Stuttgart 1990) 315f., im folgenden: RiRP.
- 2 Ebenfalls unpubliziert. Zusammenfassung in RiRP 654ff. – H. Bernhard, Pfalzatlas Textband IV (Speyer 1994) 2243, Karte 159.
- 3 RiRP 317ff. – Pfalzatlas (Anm. 2) 2243. – H. Bernhard, Burgus und Villa von Bad Dürkheim-Ungstein (Rheinland-Pfalz). Arch. Korrb. 12, 1982, 217ff. – Ders., Das römische Weingut »Weilberg« bei Bad Dürkheim-Ungstein. Pfälz. Heimat 55, 1984, 1ff. – Weitere Literatur im Beitrag F. Schumann in diesem Band.
- 4 F. Sprater, Pfalz unter den Römern 1 (Speyer 1929) 121 ging noch davon aus, daß in der Vorderpfalz die ländliche Struktur stärker durch Dörfer (vici) als

durch Gutshöfe geprägt gewesen sei. – Die Kartierungen römischer Gutshöfe durch F. Sprater, Pfalz unter den Römern 1, Kartenbeilage und nur geringfügig ergänzt bei F. Sprater, Karte der Funde aus der Römer- und der Merowingerzeit in: W. Winkler (Hrsg.), Pfälzischer Geschichtsatlas (Neustadt 1935) wurde 1940 reduziert übernommen durch P. Goeßler, Tabula Imperii Romani Blatt M 52 (Frankfurt 1940) und bildete fortan die Grundlage bei überregionalen Vergleichen.

- 5 Zu den Civitates eingehend H. Bernhard, Die römische Geschichte von Rheinland-Pfalz in: RiRP 105ff.
- 6 Hinweise dazu bequem nachzulesen in: RiRP; H. G. Horn, Die Römer in Nordrhein-Westfalen (Stuttgart 1987) = RiNW; W. Csyz u.a., Die Römer in Bayern (Stuttgart 1996) = RiB.
- 7 Überblicke geben u.a. R. Agache/B. Breart, Atlas, d'archéologie aérienne de Picardie (1975). – R. Agache, Die gallo-römische Villa in den großen Ebenen Nordfrankreichs, jetzt in deutscher Übersetzung in: F. Reutti (Hrsg.), Die römische Villa. Wege der Forschung CLXXXII (Darmstadt 1990) 270ff.
- 8 W. J. H. Willems, Villa rustica. Römische Gutshöfe im Rhein-Maas-Gebiet. Eine Ausstellung des Bonnefantenmuseums Maastricht (1988).
- 9 W. Drack/R. Fellmann, Die Römer in der Schweiz (Stuttgart/Jona 1988) = RiS.
- 10 Landesamt für Denkmalpflege, Archäologische Denkmalpflege Speyer, unpubliziert.
- 11 Zum sozialen und wirtschaftlichen Umfeld der ländlichen Oberschicht in Italien, Nordafrika, Gallien und den Nordprovinzen: M. Grünwald, Spätantike Herrschaftsvillen in den nordwestlichen Provinzen des römischen Reiches und ihr gesellschaftlicher Hintergrund (Ungedr. Diss. Wien 1974). – H. Mielsch, Die römische Villa, Architektur und Lebensform (München 1987). – J. Percival, The Roman Villa. An Historical Introduction (London 1988). – D. Flach, Römische Agrargeschichte. Handb. der Altertumswiss. 5,9 (München 1990). – Reutti, Die römische Villa (Anm. 7). – Zur Wirtschaftsgeschichte der Pfalz: O. Roller, Die wirtschaftliche Entwicklung des pfälzischen Raumes während der Römerzeit in: Beiträge zur pfälzischen Wirtschaftsgeschichte (Speyer 1968).
- 12 Ein Fallblatt ist bei den Verkehrsämtern Bad Dürkheim und Wachenheim erhältlich.
- 13 Chr. Mehlis, Römischer Meierhof auf dem Weilberg. Korrb. Deutsch. Gesell. Anthr., Ethn. u. Urgesch. 4, 1998, 25.
- 14 Die Herrenhäuser der Villen von Wachenheim und vom Weilberg zeigen die gleiche »Architektenhandschrift«. Mehr oder minder vergleichbare Anlagen sind in den Nordprovinzen allenfalls in Nennig (Saarland), Téting (Moselle) oder Folkestone und Spoonley Wood (Großbritannien) feststellbar; vgl. F. Reutti, Typologie der Grundrisse römischer Villen in: Balácai Közlemények III. Forschungen und Ergebnisse. Internationale Tagung über römische Villen Veszprém, 16.–20. Mai 1994 (Veszprém 1995) 200ff.; A. L. F. Rivet (Hrsg.), The Roman Villa in Britain (London 1969) 57 Abb. 2.2 b und c. – Darstellungen solcher U-förmiger Villenfronten finden sich auf den Wandmalereien der sog. Villenbilder in Pompeji, sind aber im Fundbestand der derzeit ausgegrabenen italischen Villen bislang nicht erkennbar; – vgl. Mielsch, Die römische Villa (Anm. 11) 58 –, so daß sie doch als Entwicklung in den Nordprovinzen anzusehen sind. Im Prinzip handelt es sich bei dieser Villenform mit dem dreiseitig umbauten Hof um die Reduzierung des mediterranen Peristylhauses (an vier Seiten umbauter Innenhof) um den Frontflügel.

- 15 M. Müller-Wille, Die landwirtschaftliche Grundlage der Villae rusticae in H. Hinz (Hrsg.), Germania Romana III, Beih. Gymnasium 7 (Heidelberg 1970) 54.
- 16 Die Befunde sind noch unpubliziert.
- 17 In dem jüngeren Fachwerkanbau des östlichen Seitenflügels wurde später eine aufwendige Hypokaustheizung eingebaut
- 18 J. Metzler/J. Zimmer/L. Bakker, Ausgrabungen in Echternach (Luxembourg 1981). – A. Kolling, Die Villa von Bierbach. Forschungen im römischen Schwarzenacker II (Einöd-Saar 1968). – F. Bertemes/R. Echt, Die römische Villa. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland. Der Kreis Merzig-Wadern 24 (Stuttgart 1992) 155ff. (Nennig) mit Korrekturbedürftigkeit der Rekonstruktion nach Mylius, ganz sicher mit Mittelrisalit zu rekonstruieren. – Blankenheim-Hülchenrath RiNW 560ff.
- 19 G. Stein, Burgen und Schlösser in der Pfalz (Frankfurt 1976) 241ff.
- 20 Ebd. 246ff.
- 21 Ebd. 274ff.
- 22 RiRP 659f.
- 23 Pfalzatlas Karte 159 Enkenbach-Alsenborn.
- 24 Ebd. – RiRP 338ff. (Bollendorf); 386f. (Herschweiler-Pettersheim).
- 25 H. Bernhard, Beiträge zur römischen Besiedlung im Hinterland von Speyer. Mitt. Hist. Ver. Pfalz 73, 1976, 57ff.
- 26 Neufund der Archäologischen Denkmalpflege, unpubliziert. – Zugehörige Siedlungsfunde konnten im gesamten Bereich bislang nicht nachgewiesen werden.
- 27 Damit verbunden ist die Frage nach der rechtlichen und sozialen Stellung der Colonen, die gemeinhin als Kleinpächter innerhalb eines Verbundes von Großgrundbesitz gelten; vgl. Grünwald, Herrschaftsvillen (Anm. 11). Inschriftliche Zeugnisse solcher Colonen finden sich etwa im benachbarten Saarland in Pachten und Herbitzheim.
- 28 Eine Studie zu diesem Thema ist durch den Verf. in Vorbereitung.

FRITZ SCHUMANN

RÖMISCHER WEINBAU AUF DEM WEILBERG IN UNGSTEIN

Vor genau 100 Jahren, 1897, im 25. Vereinsjahr der Museumsgesellschaft Bad Dürkheim, legte der verdienstvolle Heimatforscher Christian Mehlis (1850–1935) auf dem römischen Weilberg¹ in den Weinbergen über Ungstein einige römische Mauerzüge frei, nachdem er bereits 1885 in einem populärwissenschaftlichen Aufsatz in den »XI. Mittheilungen des Historischen Vereins der Pfalz« auf Erzählungen und Funde vom Weilberg eingegangen war. Leider sind von der Ausgrabung auf dem »Grundstück des Weingutsbesitzers Ph. Zumstein« von 1897 nur kurze Notizen erhalten (Mehlis 1898), so daß keine Zuordnung der Mauern zu den heute bekannten möglich ist.

Zwar spielte bereits 1885 der Wein in der Weilberg-Geschichte eine wichtige Rolle. Aber erst ein Jahrhundert später konnte römischer Weinbau von Rebsamen und Weinbergsgeräten bis hin zu Mostkonzentrat und Weingefäßen, selbst zum Kelterhaus auf dem Weilberg nachgewiesen werden.

1981/82 wurden im Rahmen der Weinbergsflurbereinigung Ungstein II in der Weinlage »Weilberg« Weinberge ohne Wegeanschluß erschlossen und die Wasserführung in den Weinbergen geändert, um Hochwasser von Ungstein abzuhalten. Daneben mußten Belange des Naturschutzes an der Lehmenkaut berücksichtigt werden und die an ihrer Geschichte interessierten Ungsteiner wollten wissen, was es mit den römischen Geschichten vom Weilberg auf sich hat. Die bekannte Weinlage wurde noch 1509 mit »*unum iornalum zu Wile*« (am Weiler – am Dorf) bezeichnet (Christmann 1955).

Nach elf Wochen Grabung wurden vom Amt für Denkmalpflege Speyer unter Leitung von Dr. Helmut Bernhard und Grabungsleiter Hans Walling der Grundriß eines riesigen Herrenhauses freigelegt. Danach waren die Geldreserven des Amtes erschöpft und alle weiteren Befunde fußen auf der Kontrolle der umfassenden Erdbewegungen durch Privatleute mit anschließender Erfassung durch die ständigen Mitarbeiter des Landesamtes für Denkmalpflege in Speyer. Von den privaten Helfern sind insbesondere Herr Otto Gödel, Leistadt, und Familie Hermann Maul, Bad Dürk-

heim, zu erwähnen. Ebenso die Mitglieder des Vorstandes der Teilnehmer- und Aufbaugemeinschaft des Flurbereinigungsabschnitts Ungstein II, die nicht nur Geduld für die Arbeiten der Archäologen aufbrachten und Großgeräte für die groben Erdbewegungen bereitstellten, sondern letztlich in Abstimmung mit dem Kulturamt Neustadt/W. mit der Entscheidung wesentliche Flächen des Herrenhauses und später des Kelterhauses von der Bepflanzung mit Reben freizustellen, die Voraussetzungen für die Restaurierung und weitere Ausgrabung des Herrenhauses mit Keller und Pferdestall letztlich die Darstellung des römischen Weinbaus in der Pfalz ermöglichten.

Wie wurde das für den Weinbau Süddeutschlands einmalige römische Kelterhaus gefunden? Die Frage ist vielleicht in 100 Jahren wieder interessant, deshalb soll hier darüber berichtet werden. Da ich selbst mehr zufällig als systematisch darüber stolperte, kann ich dies leicht tun.

WIE FINDET MAN EIN RÖMISCHES KELTERHAUS?

Man nimmt im Sommer Urlaub, geht je nach Örtlichkeit mindestens täglich ein- bis zweimal hinter den Planierraupen her und läßt sich vom Fahrer nicht beirren, der einige Steine als Überrest eines Steindohles bezeichnet. Wenn an den Steinen auch noch römischer Mörtel klebt, bleibe man hartnäckig dabei, bis das Planierschild eine Brandfläche mit Getreide und Handgeräten freilegt. Nun suche man zur Einordnung diese Fundstelle weiter, bis sich am Erdabhang neben römischen Dachziegeln eine Estrichfläche zeigt. Beharre hartnäckig darauf, daß die Fläche wieder freigelegt wird, weil der Fahrer vielleicht einen Weinberg lieber gesehen hätte und am nächsten Tag alles bereits Freigelegte wieder zudeckt.

Der eingangs erwähnte Zufall beruht darauf, daß man am 24. Juni 1981 um 9.30 Uhr zur Raupe kommt. Eine halbe Stunde früher war noch nichts und eine halbe Stunde später wäre nichts mehr davon zu sehen gewesen. Das Kelterhaus läge noch unentdeckt unter den Weinbergen und würde vielleicht 200 Jahre später bei einer späteren Flurbereinigung entdeckt. Da um 1800 die Mehrzahl der Weinbergsmauern auf dem Weilberg errichtet wurden, waren die Tretbecken als unverwertbare Estrich-Klötze sicherlich ein Hindernis beim Rigolen gewesen. Mit den noch vorhandenen Steinen konnte aber eine Weinbergsmauer davor gesetzt, Erde darüber geschüttet und die Legenden über unterirdische Keller, wie sie Mehlis 1883 (oder Merk 1928) schilderten, waren um eine Variante bereichert.

Nachdem bereits 1979 in Bad Dürkheim am Annaberg und 1980 in Wachenheim bei Bodenbewegungsarbeiten im Rahmen von Flurbereinigungen die Grundrisse von durch ihre Größe auffallenden römischen Landgüter freigelegt werden konnten, warteten Archäologen und Winzer 1981 auf die Ergebnisse der Grabungen im Flurbereinigungsabschnitt II von Ungstein. Dort erinnerten die Böden mancher Weinberge schon vorher

eher an eine Bauschuttdeponie als an den Standort von Reben. Die Weinbergsmauern fielen durch besonders kleinformatige Steine und häufiges Vorkommen römischer Dachziegelbruchstücke auf.

Die Erwartungen wurden erfüllt. Nach Abschluß der Erdarbeiten lag der Grundriß eines römischen Landgutes mit 14 Gebäuden frei. Das Hauptgebäude mit 100 bzw. 150 m Frontlänge, geschützt am oberen Hangbereich gelegen, zeigt, daß große repräsentative Villen nicht nur in der Nähe der Kaiserstadt Trier oder am Niederrhein vorhanden waren, sondern auch in Süddeutschland.

An Hand der Funde konnten zwei Hauptbauphasen belegt werden. Der erste höher auf dem Südhang liegende Teil war bis 350 n. Chr. und ein tiefer liegender Teil nach 350 n. Chr. erbaut und bewohnt. Neben Wohnhäusern mit Fußbodenheizung kamen Lagergebäude, nach den Resten verbrannten Getreides ein Getreidespeicher, ein Handwerkergebäude, Brunnen, Viehtränke und ein römisches Kelterhaus ans Licht.

RÖMISCHER WEINBAU

Was hat sich nun in bezug auf den Weinbau ergeben? Wenn man von seiner Basis, der Traube, ausgeht, dann haben sich erst nach Abschluß der Untersuchungen Rebsamen in größerer Menge gefunden. Beim Freilegen des westlichen Gebäudes des Haupthauses, gleichzeitig auch des letzten größeren Objektes auf dem Weilberg, kam ein für den Transport zerteilter, flachgedrückter Bleibehälter zu Tage. Beim Entleeren fanden sich mehrere 100 Rebsamen. Selbst Reste von den Beerenschalen blieben unter den konservierenden Verhältnissen hohen Bleigehaltes in der Asche verkohlt erhalten. Das Blei des Gefäßes und der Rebsamen ist identisch, so daß vom Eindicken von Most im Bleibehälter ausgegangen werden kann (freundliche Mitteilung Prof. Eschnauer 1996).

Die Rebsamen haben nach dem vorläufigen Befund überwiegend eine gedrungene, mehr rundliche Form und stehen damit unseren einheimischen Wildreben, bzw. den davon abgeleiteten Sorten Riesling, Silvaner, Traminer oder Burgunder² nahe. Einige Samen sind mehr länglich. Sie können von eingeführten Rebsorten stammen (Schumann 1982, König 1984, 1995).

Ein römisches Winzermesser wurde bereits ein Vierteljahr vor den Grabungen beim Entfernen von Weinbergsmauern über einem römischen Gebäude gefunden. Es lag aber unerkant beim Finder, bis beim Betrachten eines Verwahrfundes mit Glocke, Sporn, Karst und Sichel das stark verrostete Winzermesser als solches erkannt wurde. Die Schneide hat die Form eines Sesels, des pfälzischen Winzermessers. Der überlange Stiel weist auf die römische Herkunft hin. Damit liegen vom römischen Weingut die wichtigsten Werkzeuge vor, wie sie in den folgenden 1800 Jahren von den Winzern verwendet wurden.

Der wichtigste Weinbaufund war das römische Kelterhaus. Beim Abschieben der Muttererde im Bereich einer ehemaligen Weinbergsmauer kam eine Geröllreihe aus Sandsteinen zum Vorschein, die vom Raupenfahrer als »Steindohl« angesprochen wurde. Nun, ein Steindohl in einem eher trockenen Weinberg und mit römischem Mörtel gebaut, ist nicht sehr wahrscheinlich. Danach kam eine etwa 10 m² große Brandschicht zum Vorschein, wie sie für Gebäude typisch war. In der Asche fanden sich viele Getreidesamen, vornehmlich aus der Weizengruppe.

Da Pflanzenreste aus Römerbauten in der Pfalz noch wenig untersucht wurden, andererseits aber über das Leben der Bevölkerung vor 2000 Jahren unter Umständen mehr Aufschluß geben können als ein goldenes Schmuckstück, sind sie wissenschaftlich äußerst wertvoll. Um die Samen eindeutig datieren zu können, wurde intensiv weitergesucht und ein aus zerbrochenen Dachziegeln errichtetes Mäuerchen gefunden. Beim Freilegen stellte sich heraus, daß es sich um die Begrenzungsmauer eines Beckens mit Estrichboden handelt. Seine Zweckbestimmung war aber noch unbekannt. Weitere Untersuchungen waren notwendig. Aber inzwischen hatte eine Raupe irrtümlich die Ecke bereits wieder mit Erde zugeschoben. Nachdem die Möglichkeit eines Kelterbeckens zwar angesprochen, aber nicht bewiesen war, mußte die Mauer nochmals freigelegt werden. Anlage ist richtiger, denn eine eindeutig als Konstruktion zur Traubenverarbeitung anzusprechende Anlage, ein Kelterhaus, war gefunden.

Das in den Hang eingetiefte Kelterhaus stand im westlichen Gutsbereich im Gebiet möglicher Weinberge (Schumann 1982, 1984, 1995). Hangabwärts wurden zeitweise Tongefäße gebrannt und eiserne Werkzeuge hergestellt. Das Kelterhaus erstreckte sich von Nord nach Süd über 30 m Länge bei 14,50 m Breite. An der Nordseite befand sich ein 13,50 m breiter, 4,50 m in den Hang eingetiefter Keller.

Unmittelbar südlich vor der Trennmauer zum Kelterhaus liegen die beiden Traubentretbecken (Innenmaße 3,55 bzw. 3,65 x 1,25 m). Dazwischen befindet sich das 0,5 m tiefer liegende, 1,25 x 1,25 m große Mostsammelbecken. Das westliche Tret- und das Sammelbecken bilden eine aus Sandsteinen errichtete bauliche Einheit. Das östliche Tretbecken wurde, wie eine Baufuge und zum Bau verwendete Dachziegelbruchstücke zeigen, später angefügt. Am westlichen Becken wurden Sandsteine verwendet. Im Innern sind die Becken durch Ziegelbruchstücklagen verstärkt. Die Kontaktflächen zu Trauben und Most bestehen aus dichtem Ziegel-Estrich, ähnlich dem lockeren Fußbodenbelag in den Wohnräumen. An der Südostecke des östlichen Beckens weist eine zwischen der oberen und einer tieferen Estrichlage befindliche Ziegelschicht auf frühere Reparaturen hin. Vermutlich ist auch die 15 cm höhere Lage des älteren, westlichen Beckens auf eine neue Estrichauflage bei einer Reparatur zurückzuführen. Die besonders durch Undichtigkeit gefährdeten

Kanten der Becken sind durch Halbstäbe verstärkt. Beim Auffinden waren die Seitenwände bis zur Tretebene abgetragen. Nur an der Nordseite ist vor der Zwischenmauer eine weitere Steinlage erhalten. Ausbruchspuren zeigen, daß die Tretbecken durch Rohre mit dem Sammelbecken in Verbindung standen.

Zwei vor dem westlichen Becken parallel auf dem Boden liegende Steinsäulen gehörten möglicherweise zur Kelter, da beide Säulen später abgeschlagene Auflagemöglichkeiten für den Preßbaum einer Baumkelter hatten. Eine der Säulen wurde, wie Wetzspuren zeigen, nach der Zerstörung des Kelterhauses als Schleifstein zum Bearbeiten oder Schärfen von Eisengeräten verwendet. Ein Gewichtsstein (Kelterstein, Gilles 1992, 1995) wurde nicht gefunden. Die Kelter kann aber durchaus nach der Art der Kelter Catos (Schönberger 1980) mit Seilzügen und Winden betrieben worden sein. Hierbei sind keine Keltersteine erforderlich.

Wie in heutigen Weinbaubetrieben wurde das Kelterhaus außerhalb der Erntezeit auch für andere Arbeiten genutzt. Dies belegt ein Brandplatz von ca. 3 m Durchmesser mit Getreide (Weizen, Piening 1988), Münzen und Geräten. Möglicherweise wurde im Kelterhaus das besonders pfleglich gedroschene Bindestroh für die Weinberge aufbewahrt. Das Kelterhaus war zumindest teilweise überdacht, wie besonders im südlichen Teil dicke Lager von Dachziegelbruchstücken zeigen. Weitere Befunde insbesondere im Bereich der Tretbecken konnten nicht gemacht werden, da die Tretebene des Kelterhauses durch Bodenbewegungen vor der Freilegung bereits gestört war. Die im Kelterhaus geborgenen Funde belegen die Nutzung im 3. und 4. Jh. (frdl. Mitt. Dr. Bernhard 1994).

Ein weiterer für den Weinbau sehr wichtiger Beleg ist das bereits erwähnte Bleigefäß. Es wurde im nordöstlich des Kelterhauses gelegenen Wohn- und Wirtschaftsbau im Zerstörungsschutt gefunden. In dem ursprünglich 60 cm hohen, flachen, glockenförmigen Gefäß mit einem Ausguß am schmalen Ende waren Reste von Trauben (Samen, Beerensielchen, auch Reste von Beerenschalen) verkohlt erhalten geblieben. Sie ermöglichen nicht nur Rückschlüsse auf die Rebenformen sondern deuten auf die Herstellung von Mostkonzentrat *sapa* oder *defrutum* hin, wie es Columella eingehend beschreibt (Ahrend 1976, Eschnauer 1992). Das Mostkonzentrat diente in Küche und Keller als Honigersatz zum Süßen.

Für den Weingenuß sprechen die dafür erforderlichen Gefäße von der Weinflasche bis zum Glasbecher, die in zwei bereits 1894 freigelegten Sarkophagen erhalten blieben (Mehlis 1894, 1898). Während der Ausgrabungen 1980/81 wurde nur die Notbestattung einer jungen Frau in einem Brunnenrog mit einer Kugelflasche (1,5 l Inhalt) und einer kleinen Kugelflasche vom Ende des 3. Jh. bis frühen 4. Jh. als Beigabe gefunden.

ÜBERLEGUNGEN ZUR WEINPRODUKTION DES GUTES

Eigentlich ist es nur beim Weinbau möglich, auf Grund der eventuellen Verarbeitungskapazität der Traubentretbecken Angaben zur Gutsgröße zu machen. Aber auch hier sind Annahmen erforderlich, die eine große Schwankungsbreite der möglichen Erzeugung zulassen. Aber Ertragschwankungen von Jahr zu Jahr um 100 %, bei Schäden durch Frost, Hagel oder Schädlinge sogar 500 % sind von der Erntemenge her möglich. Die Schätzungen erfolgen unter den Annahmen:

1. Weinbaueignete Flächen waren ausreichend vorhanden.
2. Arbeitskräfte standen in der erforderlichen Menge zur Verfügung.
3. Arbeitszeitvorschriften und Begrenzungen gab es nicht.
4. Die weiteren Annahmen zur Produktion wurden modernen Datenkatalogen (Ausbeute) entnommen. Daneben flossen die Erfahrungen des Autors aus der Zeit der Handarbeit (50er Jahre) und den Ergebnissen beim Traubentreten bei der Wiederaufnahme der Weinproduktion am 21. 10. 1991 bzw. der I. Römerkohorte Opladen am 3. 10. 1992 ein. Bei den Schätzungen wurde großzügig auf- bzw. abgerundet, da die genauen Inhalte der Tretbecken oder der Befüllungsgrad bei der Benutzung nicht bekannt sind. Darüber hinaus wird davon ausgegangen, daß die Tretbecken nur zum Treten der Trauben und nicht als Standort der Weinpresse benutzt wurden.

Erforderliche weitere Standbehälter, z.B. für Maischegärung bei Rotwein, waren bis in die Neuzeit aus Holz (z.B. Herrenberg-Honigsäckel Winzer e.G. Ungstein noch in den 50er Jahren). Aufgemauerte Behälter waren viel zu teuer. Bei allenfalls einer Nutzung in der Woche für die Maischegärung wäre das Kelterhaus für diese Zeit blockiert gewesen. Auch die Kelterung erfolgte unabhängig von den Tretbecken, vergleichbar mit heutigen Kelterhäusern. Falls die erwähnten Steinsäulen Bestandteile der Kelter waren, stand sie unmittelbar vor dem westlichen, auch von der Baugeschichte her älteren Tretbecken. In den Becken sind keinerlei Spuren von Verstärkungen des Bodens oder von Ablaufrinnen, die auf ein Kelterbiet deuten, feststellbar. Als Widerlager des Kelterbaumes könnte ein Loch in der Umfassungsmauer und als feste Auflage im Ruhezustand die Konsolen der beiden Säulen gedient haben. Zum Sammeln des Preßmostes diente dabei ein aus Holz gefügtes Kelterbiet. Bei römischen Kelterhäusern in Italien mit befestigten Kelterflächen sind diese häufig an runden Ablaufrinnen um den Druckbereich und direktem Ablauf in die Mostbecken erkennbar (Painter 1980, Caprino 1944).

ÜBERLEGUNGEN ZUR ARBEITSWIRTSCHAFT DES KELTERHAUSES

Tretbeckeninhalt	ca. 5 000 l
Verarbeitung bei 2 x treten/Tag	10 000 l / kg Trauben
ergibt	9 500 l Maische
ergibt	7 800 l Most/7 200 l Wein
und	1 500 l Trester
Kelterbiet 1,5 x 1,5 x 1m =	2 250 l
faßt entsaftete Maische bei 2 x keltern	4 500 l

Leseleistung: 20–25 Personen ernten je Tag 10 000 kg Trauben

Kellarbeiter: 3–4 Treter und 3 Kelterleute

Erntedauer: 1 Monat = 20 Lesetage = 144 000 l Wein
bei 3 x treten/Tag = 216 000 l Wein

dafür erforderliche Rebfläche 20–30 ha = 80–120 Joche (Columella)
Arbeiterbedarf Columella 1 Arbeiter für 7 Joche = 10–20 Arbeiter

Die weinbezogenen Funde erlauben Überlegungen zur Produktion: Der Inhalt der Tretbecken beträgt bei Wandhöhen von 0,5–0,6 m Höhe (ist Einfüllhöhe der Trauben) etwa 2500 l. Beide Becken fassen 5000 l. Bei zweimaliger Nutzung am Tag könnten etwa 10 000 l bzw. kg Trauben getreten werden. Daraus entstünden 9500 l Maische oder 7800 l Most bzw. 7200 l Wein, sowie 1500 l Trester.

Zum Abpressen wären, ein Kelterbiet von 1,50 x 1,50 x 1,0 m (2250 l) vorausgesetzt, zwei Preßvorgänge je Tag erforderlich. Auch dies war in der Zeit der Handkeltern mit Befüllen am Morgen und Abend, bei gelegentlichem Weiterbelasten der Kelter und 1–2 x Auflockern des Tresterkuchens üblich. Selbstverständlich wäre auch eine dreimalige Nutzung der Tretbecken vorstellbar. Aber dann wäre eine weitere Kelter erforderlich.

Für die Ernte von 10 000 kg Trauben/Tag sind etwa 20–25 Personen erforderlich, als Kellarbeiter weitere 3–4 Traubentreter und 3 Kelterleute.

Bei einer mit heute vergleichbaren Erntedauer von vier Wochen mit etwa 20 tatsächlichen Erntetagen könnten etwa 150 000 l, bei 3 x treten pro Tag 220 000 l Wein erzeugt werden. Als Rebfläche wären dafür 20–30 ha Weinberge erforderlich. Dies entsprächen 80–120 Jochen oder Morgen des Columella (Ahrens 1976), der in Nordafrika für die Bearbeitung von sieben Jochen einen Weinbergsarbeiter benötigte. Dies entspräche übers Jahr 10–20 Weinbergarbeitern und 25–35 Arbeitskräften während der Lese.

Geht man davon aus, daß ein Arbeiter, wie Columella angibt, im Jahr 150 l Wein als Naturallohn bekommt, dann würden für die Weinbergsarbeiter im Jahr 3000 l (wahrscheinlicher sind 300 l je Arbeiter oder 6000 l/Jahr) verbrauchen. Bei der Annahme, daß 50 Personen im Gesamtbetrieb tätig waren, dann entsprächen 150 l Wein je Kopf und Jahr 7500 l, bei 300 l je Kopf 15000 l Verbrauch im Weingut durch die Weinbergsarbeiter.

Zur Abgabe an den Besitzer oder den Verkauf stünden 100000 bis 200000 l im Jahr zur Verfügung, falls die Arbeiter nicht »lora« Haustrunk, wie Columella (Ahrens 1976) ebenfalls beschreibt, bekamen. Die beim Pressen anfallenden Trester hätten für die Bereitung von etwa 10000–20000 l Nachwein gereicht. Darüber hinaus hätte dies den Preßvorgang beschleunigt, da im Hinblick auf den besser schmeckenden Nachwein die Trester weniger stark ausgepreßt worden wären.

Je nach Faßgröße, hätten im Keller hinter dem Kelterhaus bei Belegung mit Holzfässern von 600 l Inhalt 12000, bei 1200 l Fässern 20000 l Wein Platz gefunden. Als Gär- und kurzzeitiger Lagerraum könnten Teile des mit 15 x 30 m überdimensionierten Kelterhauses verwendet worden sein. Der Wein wäre dann nach dem Abstich umgelagert oder verkauft worden, falls er nicht im Kelterhaus belassen worden wäre.

DISKUSSION DER AUSGRABUNGSBEFUNDE

Das römische Weingut Weilberg lag in römischer Zeit in einem dicht besiedelten Gebiet. Im Umkreis von 5 km sind über zehn weitere Hinweise auf römische Anwesen bekannt. Die Besiedlung und der Schutz der Straßen waren von solch großer Bedeutung, daß unter Valentinian I. nach 369 ein spätrömischer Burgus mit Seitenlängen von über 50 m unterhalb der heutigen Kirche von Ungstein erbaut wurde. Dadurch ist der zweite Teil des Dorfnamens »-stein« für festen Ort erklärbar (Christmann 1955).

Bei dem Römischen Weingut Weilberg handelte es sich, ähnlich wie bei der Villa rustica in Wachenheim, um weitgehend vom Zukauf unabhängige Landgüter. Die Grabungen auf dem Weilberg ergaben neben den Belegen für Weinbau Hinweise auf Getreidebau (Brandschutt eines Getreidespeichers mit verkohltem Weizen) (Piening 1988), Tierzucht (Viehtränke, Glocke) und handwerkliche Produktion (Eisen und Gefäße). Die Steine der Bauten konnten etwa 2 km westlich am Rande des Pfälzer Waldes (Buntsandstein, davor miozäne Kalke) gebrochen werden. Hinweise auf römische Steinmetztätigkeit finden sich in der gesamten Vorhügelzone des Pfälzer Waldes, darunter der komplett erhaltene römische Steinbruch Kriemhildenstuhl bei Bad Dürkheim (Sprater 1948).

Eine Besonderheit ist bei Überlegungen zur Nutzung des Herrenhauses erwähnenswert. Während Nebengebäude und Seitenflügel mit Hilfe von Fußbodenheizungen heizbar waren, fehlen diese in den repräsentativen Räumen (mit Ausnahme des Bades) im Herrenhaus. Der Besitzer hat viel-

leicht das Weingut als repräsentativen Sommersitz in ausgewählter Lage benutzt und sich im Winter in sein einfacher heizbares Stadthaus, vielleicht in Borbetomagus (Worms) zurückgezogen. Auf eine Mehrfachnutzung des Weingutes deutet auch ein deutliches Mißverhältnis zwischen dem großen, repräsentativen Herrenhaus und den Wirtschaftsgebäuden. Allerdings können durchaus die Spuren von Holzgebäuden unbeobachtet verloren gegangen sein, da nur das Herrenhaus fachgerecht freigelegt, die weiteren Steingebäude bei den Planierungsarbeiten im Rahmen der Flurbereinigung nur größtmäßig festgehalten werden konnten.

ZUSAMMENFASSUNG:

Im Rahmen von Weinbergsflurbereinigungen konnten nach 1979 im Raume Bad Dürkheim drei Villae rusticae sowie in Ungstein ein Valentinianischer Burgus freigelegt werden. Für die Kulturgeschichte des Weinbaus der Pfalz ist die Freilegung eines römischen Kelterhauses mit zwei Traubentretbecken und einem dazwischen liegenden Mostsammelbecken von besonderer Bedeutung. Darüber hinaus wurden mit Winzermesser, Karst und Sichel, die für die nächsten zwei Jahrtausende üblichen Weinbaugeräte gefunden. In einem Bleigefäß geborgene Rebsamen belegen nicht nur die weitere antike Weinverarbeitung, sondern auch die Verwendung von Trauben der Wildreben sowie der ihr nahestehenden Kulturformen (wie Riesling, Burgunder, Traminer) hin, so daß bei der *villa rustica* auf dem Weilberg von einem römischen Weingut mit seiner ganzen Produktionskette ausgegangen werden kann.

Aufgrund von Angaben aus der Antike (Columella), Erfahrungen des Autors aus der Zeit der Handarbeit und Traubentretversuchen in den Jahren 1991 und 1992 wurde errechnet, daß mit der Anlage die Trauben von 20–30 ha Weinberg verarbeitet werden konnten.

Insgesamt ermöglicht der Fund den direkten Nachweis von römischem Weinbau in der Pfalz. Bisher gab es dazu nur indirekte Hinweise.

ANMERKUNGEN

- 1 König Siegbert III. bestätigt 655 dem Bischof von Speyer u.a. den Weinzehnten aus dem Speyergau (Chronik des Regino von Prüm). Daneben gehört die Gemeinde Ungstein, deren römisches Weingut Weilberg Thema der Darstellung ist, zu den ältesten und wichtigsten Weinbaugemeinden des Klosters Weißenburg im 8. Jh., so daß auch hier von einer Kontinuität der Weinkultur über die Zeit der Völkerwanderung hinaus ausgegangen werden kann. Nach dem ältesten Urbar von Weißenburg (vor 818/819) mußten dessen Hörige »semel in anno proficisci debent pro vino in Unkenstein« (einmal im Jahr zum Wein holen nach Ungstein fahren). Dem Kloster standen jährlich 70 carratas (Karren etwa 1 Fuder) Wein aus Ungstein zu (Dette 1987).
- 2 Die Namen der Sorten wurden nur vergleichend angegeben. Sie können nicht als Hinweis auf das Vorkommen bestimmter Rebsorten zur Römerzeit dienen, da die Kernformen dazu zu unspezifisch sind.

LITERATUR:

- AHRENS, KARL: Columella. Über Landwirtschaft. Berlin 1976.
- BASSERMANN-JORDAN, FRIEDRICH VON: Geschichte des Weinbaus. Frankfurt/M. 1923. Nachdruck Neustadt 1975.
- BASSERMANN-JORDAN, FRIEDRICH VON: Der Weinbau der Pfalz im Altertum. Speyer 1947.
- BERNHARD, HELMUT: Burgus und Villa von Bad Dürkheim-Ungstein. – Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, S. 217–230.
- BERNHARD, HELMUT: Das römische Weingut »Weilberg« bei Bad Dürkheim-Ungstein. Pfälzer Heimat, 35, 1984, S. 1–15.
- BERNHARD, HELMUT, in: CÜPPERS, HEINZ: Die Römer in Rheinland-Pfalz. Stuttgart 1990.
- BRONNER, JOHANN PHILIPP: Der Weinbau am Haardtgebirge. Heidelberg 1833. Nachdruck Neustadt 1989.
- CAPRINO, C.: Notizie degli scavi di antichità. N Sc (Guidonia) 1944, S. 39–51.
- CHRISTMANN, ERNST: Die Siedlungsnamen der Pfalz. Speyer 1953.
- DETTE, CHRISTOPH: Liber Possessionum Wizenburgensis. Mainz 1987.
- ESCHNAUER, HEINZ R.: Zur Reinheit des Weines seit 2000 Jahren. – Schriften zur Weingeschichte 103. Wiesbaden 1992.
- GILLES, KARL-JOSEF: Die spätrömische Großkelteranlage von Piesport. – Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier. 19, 1987, S. 53–59.
- GILLES, KARL-JOSEF: Die römischen und neuzeitlichen Kelterhäuser in Piesport-Müstert. – Ausgrabungen und Funde im Bezirk Trier, 24, 1992, S. 19–31.
- GILLES, KARL-JOSEF: Römerzeitliche Kelteranlagen an der Mosel. – Neuere Forschungen zum römischen Weinbau an Mosel und Rhein. Schriften zur Weingeschichte 115. Wiesbaden 1995. S. 5–59.

KÖNIG, MARGARETHE: Römerzeitliche Pflanzenfunde aus der Kelteranlage in Piesport-Müstert. – Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier. 24, 1992, S. 32–38.

KÖNIG, MARGARETHE: Pflanzenfunde aus römerzeitlichen Kelteranlagen der Mittelmosel. – In Neuere Forschungen zum römischen Weinbau an Mosel und Rhein. Schriften zur Weingeschichte 115. Wiesbaden 1995. S. 60–73.

MEHLIS, CHRISTIAN: Beilage zur allgemeinen Zeitung. Februar 1894.

MEHLIS, CHRISTIAN: Ein römischer Meierhof bei Ungstein in der Pfalz. – Nachrichten über deutsche Alterthumsfunde 1897, S. 11.

MEHLIS, CHRISTIAN: Römischer Meierhof auf dem Weilberg. – Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 4, 1898, 25.

MERK, ERNST: Geschichte des Weindorfes Ungstein und des ehem. Grafenschaftsitzes Pfeffingen. Ungstein 1928.

PAINTER, KENNETH: Roman villas in Italy. – British Museum Occasional Paper, No 24, London 1980.

PIENING, ULRIKE: Verkohlte Pflanzenreste aus zwei römischen Gutshöfen bei Bad Dürkheim (Pfalz). – Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 31, 1988, S. 325–340.

REMARK, PETER: Der Weinbau im Römerreich. München 1927.

SCHÖNBERGER, OTTO: Marcus Porcius Cato. Vom Landbau. München 1980.

SCHUMANN, FRITZ: Neue Zeugnisse römischen Weinbaus in der Rheinpfalz nachgewiesen. – Schweizerische Zeitschrift für Obst- und Weinbau, 118, 1982, 9, S. 253–257.

SCHUMANN, FRITZ: Römischer Weinbau – vom Rebsamen bis zum Mostkonzentrat. – Deutsches Weinbaujahrbuch 1985, S. 199–205. Waldkirch 1984.

SCHUMANN, FRITZ: Römischer Weinbau in der Pfalz. In Neuere Forschungen zum römischen Weinbau an Mosel und Rhein. Schriften zur Weingeschichte 115. Wiesbaden 1995. S. 74–86.

SPRATER, FRIEDRICH: Limburg und Kriemhildenstuhl. Speyer 1948.

SPRATER, FRIEDRICH: Rheinischer Wein und Weinbau. Heidelberg 1948.



Abb. 1: Alte Weinbergsmauer unterhalb des Herrenhauses vor der Flurbereinigung 1981. Bruchstücke römischer Dachziegeln und Kleinquader deuten auf den Abbruch römischer Bauten bei der Errichtung.



Abb. 2: Der Archäologe und die Flurbereinigung 1981.



Abb. 3: Römisches Weingut Weilberg 1996 (l. Kelterhaus, r. Herrenhaus) mit den wiedererrichteten zwei Säulen des Portikus und dem Schutzbau über dem östlichen Drittel des Herrenhauses.



Abb. 4: Schutzbau des Kelterhauses 1996.



Abb. 5: Die Traubentretbecken nach der Freilegung 1981.



Abb. 6: Die konservierten und restaurierten Traubentretbecken 1983.

Abb. 7: Das römische Weingut Weilberg wird am 25. Oktober 1991 wieder in Betrieb genommen.

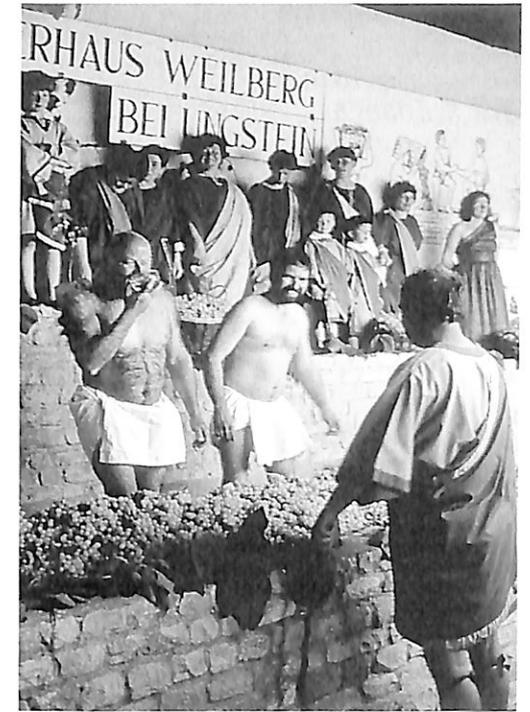


Abb. 8: Die beiden Sandsteinsäulen mit Auflagen und Wetzstelle in Fundlage vor dem westlichen Traubentretbecken 1981.



Abb. 9: Römisches Bleigefäß zur Mostkonzentration aus Mußbach.



Abb. 10: Rebsamensarten aus dem Bleigefäß vom Weilberg (1. rundlich an Wildreben, 2. an Übergangsformen, 3. länglich an die Samen von Riesling, Traminer oder Burgunder anlehnend).

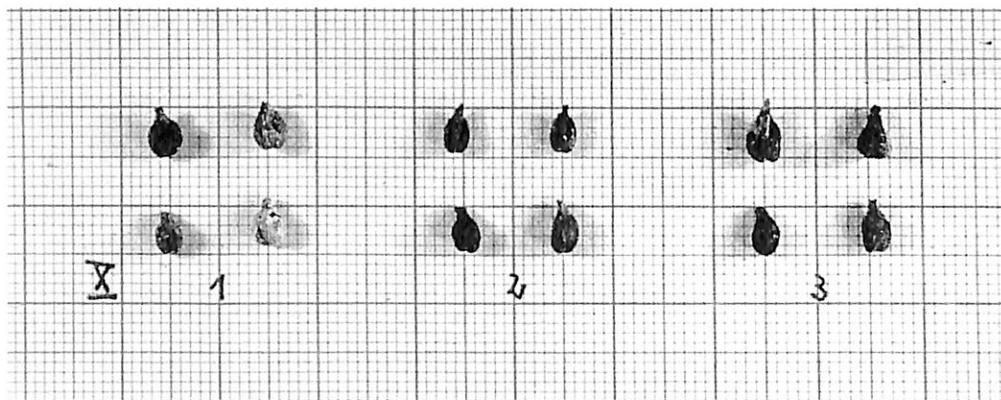


Abb. 11: Rebmesser und Kugelflasche vom Weilberg.

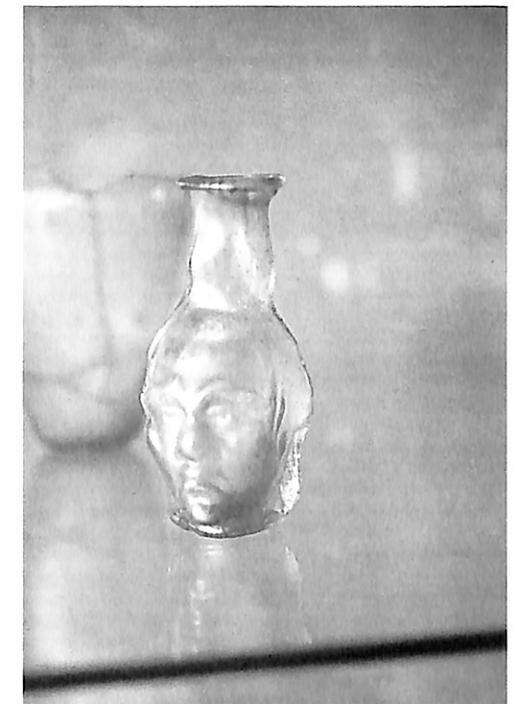


Abb. 12: Gesichtsflasche und Weinbecher von 1894 auf dem Weilberg freigelegten Sarkophagen.



Abb. 13: Römische Traubenlese 1992.



Abb. 14: Logeltragen unter militärischer Bewachung 1992.



Abb. 15: Römische Legionäre der I. Römercohorte Opladen, angetreten vor dem Kellerhaus 1992.



Abb. 16: Neue Portikus-Säulen, 1996 aufgestellt.